

Wer gräbt da wem das Wasser ab?
Warum Lebensmittelmulti Nestlé
nicht mehr als Bösewicht taugt.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: FOTOLIA

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 8 | AUGUST 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Der Präsident mitten unter den Trauernden: Recep Tayyip Erdogan gedenkt der Opfer des gescheiterten Putschs vom 15. Juli



FOTO: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Helferin statt Studentin

Wie so viele ging Ella Fritz nach der Matur auf Reisen. An der mazedonisch-griechischen Grenze blieb sie hängen, half Flüchtlingen, wo sie konnte. Die Hilfe ist ihr zur Pflicht geworden. Das Studium muss warten. **SEITE 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH ist
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich



Prüfsteine der Demokratie

EROBERT. An der Hagia Sophia in Istanbul lässt sich das Verhältnis von politischer Macht und Religion in der Türkei ablesen. Die Kirche wurde 532 im Auftrag des römischen Kaisers Justinian nach der Niederschlagung eines Aufstandes aufgebaut. Als die Osmanen die Stadt eroberten, wurde das Zentrum der christlich-orthodoxen Welt zur Moschee. Der türkische Staatsgründer Atatürk krönte seine laizistische Revolution, indem er Gebete in der Hagia Sophia verbot.

BENUTZT. Konservative Kräfte der AKP wollen das Museum längst in eine Moschee zurückverwandeln. Im Fastenmonat Ramadan ertönten darin nun wieder Koranverse. Freilich sind Gebetsrufe im sakralen Raum kein Skandal. Doch der religiöse Bau bleibt in der Sprache der Sieger gefangen. Zu Erdogan würde nur zu gut passen, wenn er die Hagia Sophia benutzte, um seinen endgültigen Sieg über das Christentum zu inszenieren.

GESCHEITERT. Triumphgesten produzieren Verlierer. Nicht nur im Ringen um die Hagia Sophia sind es in der Türkei religiöse Minderheiten wie Christen und Aleviten. Erdogan führt zurzeit vor, wie eine Demokratie zur Diktatur der Mehrheit verkommt. Der Umgang mit Minderheiten ist aber der Prüfstein einer Demokratie. Dass es in der Türkei gefährlich geworden ist, einer Minderheit anzugehören, ist ein Alarmsignal.

Minderheiten geraten unter Druck

POLITIK/ Der Einfluss des Islam auf den türkischen Staat ist in den letzten Jahren gewachsen. Nach dem Putschversuch leben Minderheiten gefährlich.

Die Erwartungen in Recep Tayyip Erdogan waren gross. Bei den Parlamentswahlen 2002 versprach er Demokratie und Menschenrechte für alle. Endlich sollte der Kurdenkonflikt gelöst, das Militär gezähmt werden und ein EU-Beitritt folgen. Erdogan galt als Reformierender, modernisierte die Infrastruktur und verhalf zu wirtschaftlichem Aufschwung.

ATTACKEN AUF ALEVITEN. Nach und nach haben sich diese Hoffnungen in Luft aufgelöst. Seit dem Putschversuch dominieren Angst und Unsicherheit in der türkischen Bevölkerung erst recht: Der Kurden-Konflikt dauert an, und die demokratischen Rechte sind gefährdet. Die ehemalige Türkei-Korrespondentin Amalia van Gent sieht einen Grund für diesen Wandel im Verhältnis zur EU: «Die Türkei wartete 2006 auf die Aufnahme der Beitrittsverhandlungen, doch die EU hat den Entscheid immer wieder aufgeschoben.» Als Folge seien Reformen gestoppt und der Reformflügel der islamisch-konservativen Partei AKP geschwächt worden. Erdogan agiert seither immer autoritärer.

Aber der Präsident veränderte nicht nur seinen Führungsstil, auch die Religion bekam eine neue Rolle: «In den ersten Jahren Erdogans war die Religion nicht sonderlich sichtbar. Inzwischen verankert Erdogan seine Politik aber ganz klar im Islam», sagt der Historiker und Türkeikenner Hans-Lukas Kieser. Erdogan hebt das Kopftuchverbot an Hochschulen auf und fördert islamische Schulen. «Das politische Klima für Minderheiten wird nach dem Putschversuch eindeutig gefährlicher», sagt Kieser. Das zeigten die Tage nach den Ereignissen vom 15. Juli. In Istanbul und in osttürkischen Provinzen

gingen Regierung Anhänger mit Slogans gegen die alevitische Bevölkerung auf die Strasse. Tätliche Übergriffe folgten. «Der missglückte Putsch ermutigt Anhänger Erdogans, die eine Islamisierung der Gesellschaft wollen, sich öffentlich gegen andere religiöse und ethnische Minderheiten zu erheben», kommentiert Mustafa Atici, Vorstandsmitglied des Dachverbands der Aleviten in Basel. Er befürchtet, dass sich die Situation der geschätzt 14 Millionen Aleviten zusätzlich verschlechtern wird. Deshalb fordert der Basler SP-Grossrat vom Westen eine klare Haltung: «Ohne Demokratie und Menschenrechte wird nicht mehr verhandelt.»

BÜRGER DRITTER KLASSE. Wie Mustafa Atici betont auch Yahko Demir die schwierige Lage für alle Nicht-AKP-Anhänger. Der türkische Christ mit Schweizer Pass kehrte nach der Jahrtausendwende mit viel Optimismus in sein Dorf Kafro im Südosten der Türkei zurück. Das Ziel war, das leer stehende Christendorf bei Midyat wiederzubeleben. Mit der jetzt angespannten Situation stünden aber umliegende Klöster und Kirchen vor einem Problem: Die europäischen Touristen bleiben fern. Der Tourismus sei unabdingbar, finanzieren sich die religiösen Institutionen doch durch Besucher und Spenden. «Wir Christen fühlen uns als Bürger dritter Klasse», sagt Yahko Demir am Telefon mit «reformiert.». «Ein Putsch hätte die Lage aber nur verschlimmert.» Weiterhin lebe man in Angst und Unsicherheit. «Niemand weiss, was als Nächstes geschehen wird.» **NICOLA MOHLER UND STEFAN SCHNEITER**

Das Interview mit Hans-Lukas Kieser: www.reformiert.info/turkei

HILFSWERK

Konkurrenz im Asylwesen

Heks-Direktor Andreas Kressler spricht im Interview über die Unterstützung für verfolgte Christen im Nahen Osten. Und er sagt, warum der Wettbewerb um Aufträge im Asylwesen sein Hilfswerk beflügelt. **SEITE 3**



BILD: ZTV

PFARRBERUF

Viel besser als sein Ruf

Viele junge Pfarrerrinnen und Pfarrer sind zufrieden in ihrem Beruf. Das schlechte Image sei nicht mehr zeitgemäss, sagen sie. Vier Pfarrer erzählen von ihrem Berufsalltag, Freiräumen und Projektionen. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, lesen und diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

Warum dieser altmodische Beruf «der beste der Welt» ist

PFARRER/ Lebensnah und vielseitig, aber auch altmodisch und unattraktiv: So sehen Gymnasiasten gemäss einer neuen Studie das Theologiestudium und den Pfarrberuf. Vier junge Pfarrleute erzählen, warum ihnen ihr Beruf gefällt. Und was sie gegen das angestaubte Image unternehmen.



«Im Theologiestudium hat mich kein einziges Mal jemand gefragt, was ich glaube.»

OLIVIA RAVAL, 27
LAUTERBRUNNEN

«Ich bin ganz normal reformiert aufgewachsen – nach der Konfirmation ward ich nicht mehr gesehen in der Kirche. Auf Theologie kam ich erst durch die Studienberatung. Und an einem Tag der offenen Tür gab das Gespräch mit einer begeisterten Studentin den Ausschlag, dass ich Theologie wählte. Meine Kollegen meinten zuerst, ich mache einen Witz – aber dann fanden sie, es passe gut zu mir.

VIELES IST MÖGLICH. Was andere von der Theologie hielten, war mir egal. Viele ziehen das Fach gar nicht in Betracht, weil sie das Gefühl haben, man müsse fromm sein. Das stimmt überhaupt nicht. Im Studium wurde kein einziges Mal gefragt, was ich glaube. Theologie ist eine

Wissenschaft und ein enorm breites Studium, aus dem man viel machen kann – einiges mehr, als Pfarrerin werden.

Mir wurde erst im Vikariat klar, dass das für mich der beste Beruf der Welt ist. Es wird einem unglaublich viel Vertrauen entgegengebracht, und man hat es mit verschiedensten Menschen zu tun, vom Baby bis zum Hochaltrigen. Wir sind sehr frei und können vieles in Bewegung setzen, kreativ sein. Und ich schätze es auch, dass die Residenzpflicht gelockert ist – das stimmt für mich so.

Nach wie vor stellen sich viele Leute unter einer Pfarrperson einen älteren Herrn vor. Und fast alle sind sehr überrascht, wenn ich sage, ich sei Pfarrerin. Doch auf den ersten Schock folgte bisher noch nie eine negative Reaktion. Viele

finden es cool oder gar super. Dass ich so jung bin, gibt mir eine gewisse Narrenfreiheit. Wenn ich mich beispielsweise politisch äussere, wird mir das nicht so schnell übel genommen – im Sinne von «sie ist halt noch jung».

Auch wenn bis heute junge Leute und speziell junge Frauen nicht den Erwartungen entsprechen, finde ich, dass es dennoch keine Imagekampagnen braucht. Wichtig ist vor allem, dass wir mit Begeisterung arbeiten, dass man uns ernst nimmt. Wir müssen in persönlichen Begegnungen wirken. Schliesslich entsteht das Bild, das man von der Institution hat, besonders auch aufgrund von Begegnungen mit uns Pfarrerinnen und Pfarrern.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN



«Durch die Flüchtlingsarbeit wird die Kirche anders wahrgenommen: aktuell und am Leben orientiert.»

ROMAN HÄFLIGER, 35
BURGDORF

«Vor sieben Jahren, mit 28, kam ich als Pfarrer nach Burgdorf. Von Anfang an waren die Leute sehr wohlwollend. Einige waren auch erstaunt und meinten: Schön, dass es junge Menschen gibt wie Sie, die gerne ein Pfarramt übernehmen. Im Sommer bin ich viel mit dem Velo unterwegs, trage kurze Hosen und Flipflops. Das stört meines Wissens keinen. Vielmehr werden die kurzen Gespräche am Strassenrand geschätzt.

KEIN SCHLECHTES IMAGE. In meiner Funktion als Seelsorger kommt mir oft ein Vorschussvertrauen entgegen. Ältere und junge Menschen erzählen von ihren Sorgen und lassen mich teilhaben am Leben, auch wenn es sich gerade von seiner schwierigen Seite zeigt. Ebenso im privaten Umfeld stosse ich nur selten

auf Skepsis oder Kritik meinem Beruf gegenüber. Ab und zu kommt es vor, dass mir als Vertreter der Kirche und des Christentums die Schuld an sämtlichen grossen Konflikten dieser Welt vorgeworfen wird. Da gerate ich dann unter Rechtfertigungsdruck und fange an, die Kirche zu verteidigen. Auch wenn moniert wird, die Gottesdienste seien schlecht besucht. Darauf kann ich nur antworten, bei uns sind sonntags selten weniger als sechzig Personen in der Kirche.

Und überhaupt: Kirche findet nicht nur am Sonntag statt. Gerade die Flüchtlingsarbeit in unserer Kirchgemeinde stösst bei der Bevölkerung auf viel Resonanz. Besonders bei den Jungen wirkt sie wie ein Magnet. Viele wollen helfen und können hier konkret mitarbeiten. So kom-

men die Menschen untereinander in Kontakt, bilden Gemeinschaften und lernen auch andere kirchliche Projekte kennen. Und sie besuchen auf einmal sogar einen Gottesdienst. Damit wird die Kirche ganz anders wahrgenommen, aktuell und am Leben orientiert.

In meinem Beruf habe ich viel Gestaltungsfreiheit. Ich bin gerne unterwegs und rede mit den Menschen. Ebenso mag ich die Schreibarbeiten im Büro und die Gottesdienste. Dass ich im Pfarrhaus wohne und keine Zeit verliere mit langen Wegen, ist ein weiteres Privileg, das ich enorm schätze. Natürlich habe ich als Pfarrer keine lukrativen Aufstiegsmöglichkeiten. Aber unseren Lohn bekommen wir für eine schöne und sinnvolle Arbeit.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN



«Wenn man mir heute sagt: Sie sind gar nicht wie eine Pfarrerin, dann sehe ich das durchaus positiv.»

THALA LINDER, 36
SOLOTHURN

«Als gepiercte Frau mit bunten Haaren entsprach ich früher meinem eigenen Bild von Pfarrerinnen nicht. Ich meinte, von einer Pfarrerin werde erwartet, dass sie den gesellschaftlichen Normen entspricht, sich anpasst. Kurz vor der Matura – Typus A mit Griechisch – fragte ich mich: Was nun? Und dann kamen an einem einzigen Tag gleich vier Leute auf mich zu und sagten: Mach doch Theologie! Das war ein Zeichen für mich, eine Art Berufung; es kann ja nicht sein, dass sich vier Menschen unabhängig voneinander zufällig entscheiden, mir so etwas zu sagen.

UND ALLES MACHT SINN. Bald war mir klar: Das ist ein megaspannendes Studium, und Pfarrerin ist ein megacooler Beruf. Er ist unglaublich vielseitig. Pfar-

rerinnen begleiten Menschen, vom kleinen Kind bis zum Greis, schreiben, unterrichten – und alles macht Sinn! Das gibt es so in keinem anderen Beruf. Wenn man mir heute sagt: Sie sind gar nicht wie eine Pfarrerin, dann sehe ich das durchaus positiv. Ich merke auch, dass die Gemeindeglieder Pfarrerinnen schätzen, die ihrem Bild nicht entsprechen.

Ich finde, die Kirche hat die Aufgabe, gesellschaftlichen Trends entgegenzuwirken. Wir leben in einer extrem individualistischen, konsumorientierten Welt. Als Pfarrerin kann ich Räume schaffen, wo Menschen zur Ruhe kommen, Gemeinschaft erleben und entdecken, dass das Glück nicht im Konsum liegt.

Das Fazit der Studie entspricht auch meiner Ansicht: Es braucht gute Schlüs-

selfiguren, begeisterte und begeistern-de Menschen. Damit wir Pfarrerinnen unseren Beruf gut ausüben können und nicht ausbrennen, brauchen wir positive Erlebnisse. Unklare Strukturen, Anstellung und Leitung durch Laiengremien, unregelmässige Arbeitszeiten und viele grosse Projekte gleichzeitig sind dabei nicht gerade förderlich. Und für unsere Arbeit sollten wir mehr Handlungsspielraum erhalten. Für die berufliche Entwicklung bräuchten wir Weiterbildungen ausserhalb des kirchlichen «Kuchens». So könnten wir Kompetenzen, die wir im Pfarramt benötigen, auch mit einem Diplom nachweisen. Zudem finde ich es wichtig, dass die Kirche in Öffentlichkeitsarbeit investiert und alte Kirchen- und Pfarrbilder durch neue ersetzt.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN



«Seit jeher stülpen die Menschen den Pfarrern ein Idealbild über, das unerreichbar ist.»

CHRISTIAN WALTI, 33
FRIEDEN BERN

«Philosophische und existenzielle Fragen haben mich schon immer beschäftigt. Um Antworten zu finden, habe ich allerlei ausprobiert: Mal war ich Punk, mal urkonservativ. Dann folgte eine Schlüsselbegegnung mit einem Pfarrer. Er riet mir vom Pfarrberuf ab: Das Leben als Pfarrer sei mühsam und ich solle doch lieber Lehrer oder Psychologe werden. Das spornte mich an und mein Entschluss stand fest: Ich werde Pfarrer.

UNERREICHBARES IDEALBILD. Mein Theologiestudium begann ich ohne jegliche Vorkenntnisse. Bald merkte ich: Wenn ich mit Gott zu tun habe, kann ich all meine Fragen und mein Suchen platzieren. Ich fühlte mich am richtigen Ort. Pfarrpersonen haben und hatten schon immer ein spezielles Image. Seit jeher stülpen

die Leute ihnen ein Idealbild über, das unerreichbar ist. Wie etwa die Aussage: Als Pfarrer hast du einen speziellen Draht zu Gott. Das ist absurd. Aber ich glaube, dass genau dieses öffentliche Bild meine Arbeit erst recht ermöglicht. Denn ich werde als Figur und nicht als Person wahrgenommen.

Immer wieder konfrontieren mich verletzte, frustrierte oder hadernde Menschen mit Vorwürfen an die Kirche. Ich diene damit als Projektionsfläche für Frust und Ärger. Das ist natürlich nicht immer einfach. Aber nach den Beleidigungen folgen oft spannende Gespräche, die nicht zustande kämen, wenn ich nicht in dieser Rolle wäre. So kann ich auf professionelle Art und Weise meine Arbeit machen: Nicht ich stehe im Mittelpunkt der Unterhaltung, sondern mein Gegen-

über und seine Suche nach Gott. Deshalb sollte nicht das Image des Pfarrers verbessert werden, sondern vielmehr die Arbeitsbedingungen: Mehr Verantwortung und eine bessere Stellung in der Gesamtkirche. Das würde den Pfarrberuf deutlich attraktiver machen. Es ist eine Katastrophe, wenn Kirchgemeinden von ihren Pfarrern nur zwei Dinge erwarten: dass sie schöne Abdankungen gestalten und gut zuhören können. Denn wir haben mehr zu bieten.

In Zukunft werden weniger Pfarrer nötig sein. Dafür aber vermehrt solche, die den Beruf mit Leib und Seele ausüben. Deshalb sollten höhere Anforderungen beim Studium gelten. Es sind Pfarrpersonen gefragt, die die Herausforderungen dieses wunderbaren Berufes nicht scheuen.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

«Christliche Solidarität ist wichtig»

ENTWICKLUNG/ Heks-Direktor Andreas Kressler spricht über die Konkurrenz im Asylwesen und Kirchenprojekte im Nahen Osten. Und er sagt, warum sein Hilfswerk als Visitenkarte der Reformierten taugt.

Das Heks will in den Krisengebieten des Nahen Ostens kirchliche Partnerschaften aufbauen. Reagieren Sie damit auf die Kritik, dass die Solidarität mit verfolgten Christen in Ihrem Hilfswerk zu kurz kommt?

ANDREAS KRESSLER: Wir reagieren nicht auf Druck. Vielmehr hat uns der Konflikt in Syrien dazu bewogen, aktiv zu werden. Betroffenheit allein reicht aber nicht. Es braucht auch das Wissen und die Kapazitäten, sinnvolle Projekte aufzubauen. Mit der kirchlichen Zusammenarbeit in Osteuropa verfügen wir über ein gut erprobtes Modell. Doch im Nahen Osten betreten wir Neuland. Es gilt, zuerst die Situation und die Möglichkeiten der

meinsames aufzubauen. Die Christen sind nicht die Einzigen, die unter Krieg und Verfolgung leiden.

Warum wollen Sie dennoch gezielt christliche Gemeinden unterstützen?

Die Rolle der christlichen Minderheitskirchen misst sich nicht an der Zahl ihrer Mitglieder. Ihre Bedeutung liegt darin, dass die Christen mit anderen moderaten Gruppen für Demokratie und Pluralismus einsteht. Wenn wir die Kirchen in der Diakonie unterstützen, die sich an alle Bedürftigen richtet, stärken wir nicht nur ihre Position, sondern die ganze Gesellschaft. Wichtig ist, dass Kirchen nicht nur die eigenen Mitglieder im Blick haben. So finanzieren wir in Osteuropa kirchliche Projekte, die der besseren Integration der Roma dienen.

Besteht die Gefahr, dass die Spenden nun vor allem ins Krisengebiet fließen und den Projekten in Osteuropa die Mittel ausgehen?

Unsere kirchlichen Programme in Osteuropa sind durch Kirchgemeinden, Kantonalkirchen, aber auch Stiftungen solide finanziert. Mehr Sorgen bereitet mir, dass der Nahostkonflikt aus den Schlagzeilen verschwindet, ohne dass die Probleme gelöst wären. Wir befinden uns erst in der Pilotphase. Um erfolgreich zu sein, benötigen wir eine nachhaltige Finanzierung. Deshalb sind wir darauf angewiesen, dass Kirchgemeinden und Landeskirchen, die unser Engagement im Krisengebiet jetzt mittragen, dieses langfristig unterstützen.

Sie sind jetzt ein Jahr Direktor des Heks. Wie schnell sind Sie im Hilfswerk angekommen?

Das geht schnell. Die ersten Monate sind sehr intensiv, weil die Wahrnehmung besonders geschärft ist. Man bewahrt sich noch einen Aussenblick. Ich habe ein gut aufgestelltes Werk angetroffen, das in den letzten Jahren einen enormen Professionalisierungsschub erhalten hat.

Mit dem Risiko, dass eine diplomatische Antwort folgt: Was haben Sie mit unverstelltem Blick festgestellt in den ersten Monaten?

Wir müssen uns in einem ständig verändernden Markt behaupten. Die Kirche befindet sich in einem Veränderungsprozess. Es gibt sicher einfachere Konstellationen. Aber ich spüre bei den Mitarbeitenden eine hohe Motivation, welche die Arbeit zu mehr macht als zu einem Job.

Sie haben Angst, dass das kirchliche Fundament des Heks bröckelt?

Ich erlebe in vielen Gesprächen eine grosse Unterstützung der Kirchen. In der Schweiz mit ihrer pluralistischen Volkskirche werden von Kirchgemeinden und Kantonalkirchen sehr unterschiedliche Erwartungen an uns herangetragen. Heks ist gerade in Zeiten des Umbruchs eine Chance für die Kirche: Dass sie über ein Hilfswerk verfügt, das auch für den Staat und Nichtregierungsorganisationen ein verlässlicher Partner und entsprechend breit abgestützt ist. Dazu brauchen wir aber den nötigen Freiraum.

«Die Bedeutung der christlichen Kirchen im Nahen Osten liegt darin, dass sie für Demokratie und Pluralismus einsteht.»

kirchlichen Partner kennenzulernen, um mit ihnen sinnvolle Projekte zu identifizieren und zu entwickeln.

Warum setzen Sie auf kirchliche Zusammenarbeit statt auf herkömmliche Hilfsprojekte?

Kirchliche Projekte ergänzen die humanitäre Hilfe, mit der wir in der Region bereits aktiv sind. Während sich die kirchliche Zusammenarbeit vorwiegend an Christen richtet, gilt die humanitäre Hilfe allen. Da zählen die vom Internationalen Roten Kreuz definierten Standards: Niemand darf aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, seiner politischen Gesinnung oder Religion diskriminiert werden.

Angesichts der Christenverfolgung entdeckt auch das Heks die christliche Solidarität?

Christliche Solidarität ist wichtig. Und ich glaube, in ihr geht es immer darum, sich gegenüber dem Mitmenschen zu öffnen. Im Nahen Osten ist ein Extremismus im Vormarsch, der sich gegen gesellschaftlichen Pluralismus und menschliche Freiheit richtet. Die gemässigten Gruppen verschiedener religiöser Ausrichtung rücken unter dem Druck eines menschenverachtenden Umfelds zusammen, um in dieser Situation etwas Ge-

Die Kirchen stärken

Das Heks startet ein Pilotprojekt für Kirchen im Libanon und in Syrien. Dabei baut es auf langjährige Erfahrungen, die es in der kirchlichen Zusammenarbeit in Osteuropa gesammelt hat. Kirchen werden gestärkt und in ihren diakonischen Aufgaben unterstützt. Auch im Nahen Osten werden Partnerschaften mit reformierten Gemeinden aufgebaut. Die Zahl der Reformier-

ten ist zwar klein. «Doch ihr Einfluss auf die Gesellschaft ist markant», sagt Matthias Herren, beim Heks für die kirchliche Zusammenarbeit verantwortlich.

TERROR. Wie andere religiöse Minderheiten leiden die Christen besonders unter dem Syrienkonflikt. So wurde im Juni das libanesisches Grenzort Al-Kaa, das von Christen bewohnt wird, von acht Selbstmordattentätern angegriffen.



«Wir sind eine Chance für die Kirche»: Heks-Direktor Andreas Kressler

Das Heks als Visitenkarte der Reformierten?
Das sind wir gerne, ja.

In den vergangenen Jahren hat das Heks seinen Umsatz kontinuierlich gesteigert. Bleibt Wachstum weiterhin Ihr Ziel?

Wir werden weiter wachsen müssen. Heute werden Controlling, Wirkungsorientierung und Sicherheitsaspekte für Mitarbeitende in Krisengebieten immer wichtiger. Geld, das nicht direkt in Projekte fliesst. Um diese Aufgaben mög-

«Die Zeiten, in denen der Staat Pfründe verteilte, sind vorbei. Diese Konkurrenz unter den Hilfswerken beflügelt auch uns.»

lichst effizient zu bewältigen, braucht es eine gewisse Grösse. Grosse Werke haben ein besseres Verhältnis von Projektarbeit und Verwaltungskosten.

Aber der Spendekuchen wird nicht grösser.

Richtig. Und zusätzlich drängen neue Organisationen in den Markt. Deshalb braucht es klare Kernkompetenzen und gute Zusammenarbeit mit Partnern. Nicht jeder muss alles alleine machen. Daneben bleibt entscheidend, mit Projekten zu überzeugen und die Glaubwürdigkeit der eigenen Marke zu stärken.

Auch die staatliche Entwicklungshilfe gerät bei jedem Sparprogramm unter Druck.
Langfristige Entwicklungszusammenar-

beit lässt sich politisch immer schwerer verkaufen und muss ihre Ressourcen zunehmend mit Migrationsthemen teilen. Wir müssen damit rechnen, dass weniger staatliche Mittel an die Schweizer Hilfswerke fließen.

Ist Entwicklungshilfe Migrationsprävention?

Auf jeden Fall. Menschen erhalten in ihrer Heimat eine Perspektive. Natürlich ist eine gute wirtschaftliche Entwicklung allein noch keine Garantie, dass ein gesellschaftliches Miteinander gelingt. Aber eine wichtige Voraussetzung.

Im Asylwesen stehen Sie in Konkurrenz zu anderen Hilfswerken, wenn der Bund Aufträge vergibt. Ist das ein Problem für Sie?

Nein. Der Staat muss Mandate ausschreiben. Die Zeiten, in denen Pfründe verteilt wurden, sind vorbei. Diese Konkurrenz beflügelt. Wir haben im Asylwesen viel Know-how und können uns nicht nur mit karitativen Organisationen, sondern auch mit kommerziellen Firmen messen.

Will das Heks in der Asylbetreuung zusätzliche Mandate erhalten?

Sicher möchten wir weiterhin eine wichtige Rolle spielen und unsere Verantwortung wahrnehmen. Die Schweiz muss damit rechnen, dass die Zahl der Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht suchen, weiter zunehmen wird. Auf eine solche Ausnahmesituation müssen wir vorbereitet sein. Das ist eine grosse Herausforderung für unsere Gesellschaft – nicht nur für Heks.

INTERVIEW: FELIX REICH UND DELF BUCHER

Andreas Kressler, 52

Der Jurist ist seit August 2015 Direktor des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz. Zuvor arbeitete er in der Verwaltung als Geschäftsleiter Immobilien Basel-Stadt. Kressler war auch Mitglied der kantonalen Kommission für Entwicklungszusammenarbeit und sass im Vorstand der Herrnhuter Mission. 2015 nahm das Heks 69 Millionen Franken ein und investierte 60 Millionen in Projekte im Ausland und in der Schweiz.

NEU HIER

HELEN W., 18, wohnt als Flüchtling im Kanton Bern



FOLGE 7

Manchmal fühlt sich erwachsen sein fast gut an

EIGENES LEBEN ZURÜCK. Es ist Sommer. Es geht mir gut. Ja, ich fühle mich viel besser als noch vor einem Monat. Wenn ich genau darüber nachdenke, hat sich mein Leben von einem Tag auf den anderen zum Besseren gewendet: als ich nämlich den Bescheid bekam, ich könne zu einer Familie ziehen. Nun wohne ich nicht mehr im Asylheim, sondern in einer Wohnung zusammen mit zwei erwachsenen Personen. Endlich habe ich wieder ein eigenes Zimmer. Es fühlt sich an, als ob ich mein Leben zurückerhalten hätte. Nun muss ich nicht mehr ständig melden, wo ich gerade bin. Man bringt mir Vertrauen entgegen, und ich kann mich frei bewegen.

WACHSENDER OPTIMISMUS. Regeln im Zusammenleben mit den anderen gelten hier ebenfalls. Es ist festgelegt, wann Nachtruhe ist, wann die Wäsche gewaschen wird oder wann wir gemeinsam essen; wir führen ein Leben wie andere Wohngemeinschaften. Man unterstützt sich gegenseitig, und doch hat jeder seine Freiräume. Die neue Wohnsituation löst natürlich nicht alle meine Probleme. Wie vorher im Asylheim muss ich auch jetzt selber Lösungen finden. Das ist immer noch schwierig, da ich viel zu wenig weiss über das System hier. Und auch die Sprachschwierigkeiten verschwinden ja nicht von heute auf morgen. Aber ich fühle mich sicherer und bin zuversichtlich, dass ich das noch lernen werde. Jetzt habe ich ja ein gutes Umfeld.

FREUDE ÜBER MEIN ALTER. Mein Leben hat sich also gut entwickelt. Trotz meiner Ängste und meiner Befürchtungen vor dem Erwachsensein. Ich wage sogar zu sagen: Manchmal fühlt sich das Erwachsensein fast gut an. Und gelegentlich freue ich mich über mein Alter. Davon hätte ich letzten Monat nicht zu träumen gewagt. Auch wurde mir endlich ein Sozialarbeiter zugeteilt. Er betreut nun meinen Fall und wird entscheiden, in welche Schule ich nach den Sommerferien gehen werde. Das neue Schuljahr startet im August. Noch ist nicht klar, ob ich einfach weiterhin den Deutschunterricht im Asylzentrum besuche oder aber in eine Schule für Erwachsene gehen kann.

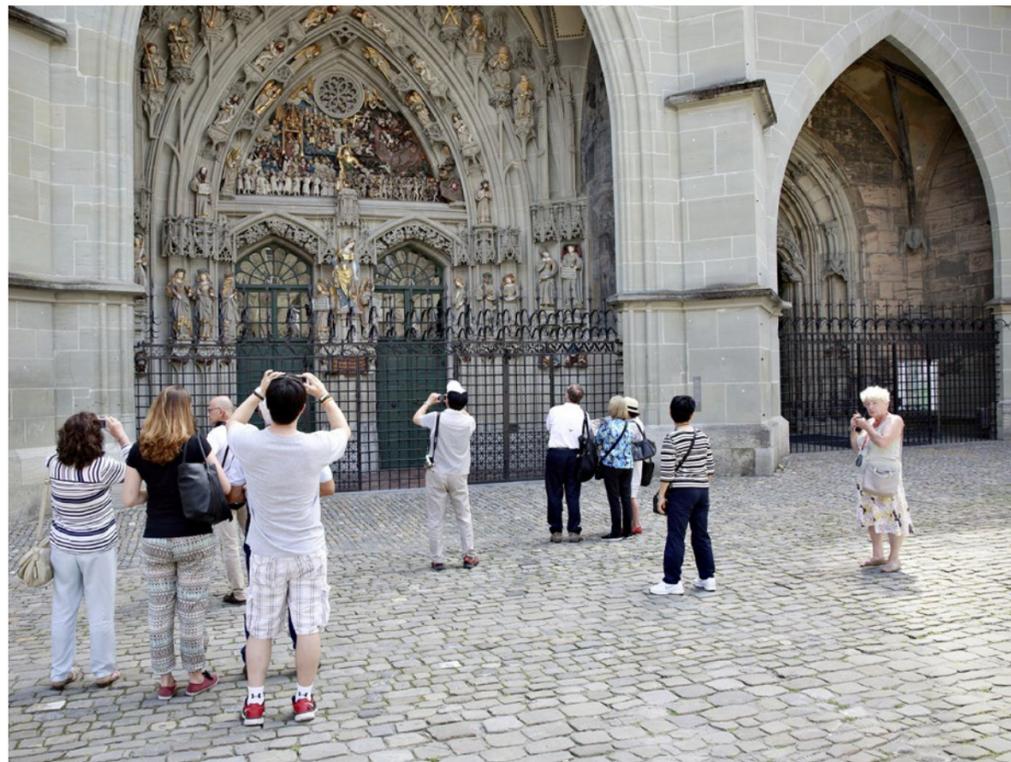
BESCHÄFTIGT SEIN. Was ebenfalls toll war: Ich konnte eine Woche lang in einem Berner Restaurant schnupern. Fünf Tage arbeitete ich in der Küche. Ich habe Gemüse gerüstet, Teller abgewaschen und überall dort geholfen, wo es mich brauchte. Das hat mir grossen Spass gemacht. Die Arbeit, das Zusammensein mit den andern und vor allem: Ich hatte endlich eine Aufgabe. Ist es nicht das, was wir alle wollen – eine Beschäftigung und einen Platz auf dieser Welt? Ich wünsche Ihnen mit Ihren Familien einen schönen Sommer. AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

Helen W. kam im Frühling 2015 als eine unbegleitete minderjährige Asylsuchende in die Schweiz. Nun wurde sie volljährig. «reformiert.» lässt Helen W. in den nächsten Monaten zu Wort kommen.

Alle Folgen sind nachzulesen unter reformiert.info/neu-hier

Hin und weg – das Münster ist Pflicht

TOURISMUS/ Das Berner Münster gilt als eine der Hauptattraktionen der Stadt. Was gefällt ausländischen Touristen daran? Ein Augenschein vor Ort.



Das Portal des Berner Münsters beeindruckt auch ausländische Touristen

380 636 Menschen betraten 2015 das Berner Münster. Das sind pro Tag durchschnittlich 1043 Besucherinnen und Besucher. Würde man all diese in Reisebussen mit 59 Sitzplätzen vor das Münster chauffieren, wären 17 Fahrzeuge notwendig – täglich notabene. Neben den Gottesdienst-, Hochzeits- oder Konzertbesuchern sind bei der eindrucklichen Menge auch all jene Touristen mitgezählt, die die 222 respektive 312 Treppeinstufen auf den Kirchturm hochsteigen.

REIN UND RAUS. «Vor allem im Mai und Juni haben wir viele europäische und asiatische Reisegruppen, die das Berner Münster besuchen», sagt Brigitte Zumbühl. «Auffallend ist, dass wieder vermehrt russische Gäste kommen und dass Chinesen immer häufiger auch individu-

ell unterwegs sind.» Brigitte Zumbühl leitet die Infostelle im Eingangsbereich des Münsters. Hier kaufen Besucherinnen und Besucher Souvenirs und Tickets für den Münsterturm, wollen eine Auskunft oder huschen an den Kartenständen und Vitrinen vorbei, um in das Kircheninnere zu gelangen.

Brigitte Zumbühl beobachtet: Es gibt Touristen, die nur kurz im Münster verweilen. Sie laufen einmal das Kirchenschiff ab, schauen zur Orgel hoch und gehen wieder raus. «Und dann gibt es jene, die sich sehr interessieren und uns viele Fragen stellen.» Übt der Organist, bleiben die Touristen länger im Gotteshaus, setzen sich auch mal auf die Holzbänke und halten inne. So zum Beispiel Rhea Rajesh. Andächtig sitzen sie und ihre Mutter in einer der vorderen Reihen der Kirchenbänke. Die gläubige

«Die friedliche spirituelle Atmosphäre lässt den Geist zur Ruhe kommen.»

••••••••

RHEA RAJESH

Hindufamilie lebt in den USA und einmal pro Jahr reisen sie alle vier nach Europa. Letztes Jahr waren sie eine Woche in Italien. Heuer steht die Schweiz auf dem Programm. Wieso sie das Berner Münster besuchen? Die Schülerin hat im Internet über die Geschichte des Münsters gelesen und will es nun mit eigenen Augen sehen. «Mir gefällt die Kombination aus überwältigender Architektur und friedlich spiritueller Atmosphäre, die den Geist ruhen lässt», antwortet die 14-jährige auf die Frage, welchen Eindruck das Gebäude auf sie mache.

Nicht das spirituelle, sondern das Historische beeindruckt die 26-jährige Japanerin Linan Yamamoto. Mit einer Freundin reist sie durch die Schweiz. «Die Kirche ist ganz anders als unsere Tempel. Der Besuch des Münsters ist wie ein Museumsbesuch», sagt die Atheistin. Auch für den südkoreanischen Touristen, der mit seiner Mutter eine Reise durch Europa macht, ist nicht der spirituelle Aspekt entscheidend, sondern das Monumentale, das Alte. Die katholischen Kirchen in seiner Heimat seien jüngerer Datums, moderner, meint er. Deshalb besucht er auf Städtereisen in Europa gerne spätgotische Kirchen wie das Münster. «Es ist spannend, anhand der Architektur die Geschichte zu verstehen.»

BERNER HAUPTATTRAKTION. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb der Pole Christof Klosowicz seine rund 50-köpfige Touristengruppe durchs Münster führt. «Anhand des Berner Münsters erkläre ich meinen meist katholischen Gästen den Protestantismus», sagt er, während er das Mikrofon auf stumm schaltet. Rund fünf Mal pro Jahr kommt er mit polnischen Reisegruppen nach Bern. Wie reagieren denn seine Klienten auf das Münster? Viele würden den Innenausbau des Münsters als «roh» empfinden, seien die Katholiken doch mehr kirchlichen Schmuck und Dekoration gewöhnt. «Das finden einige gut, andere weniger. Die Befürworter der Schlichtheit finden halt, so könne man sich besser auf das Wort Gottes konzentrieren», ordnet er die Reaktionen ein.

Eine japanische Gruppenleiterin wartet vor dem Eingang auf ihre Landsleute. Zwanzig Minuten haben diese zur Verfügung, um Kirche und Turm zu besichtigen. «Die Aussicht vom Kirchturm wollen meine Gäste nicht verpassen», sagt die Touristenführerin. Bei guter Sicht sieht man vom höchsten Punkt Berns aus die ganze Alpenkette. Letztes Jahr genossen über 70 000 den Rundblick über die Stadt. Die Turmwartin Marie-Therese Lauper kennt die Begeisterung der Besucherinnen und Besuchern. Sie kümmert sich auf 46 Meter Höhe um die Gäste und weiss, wie sie besonders den asiatischen Touristen eine Freude machen kann: indem sie ihnen den Gipfel der Jungfrau zeigt. NICOLA MOHLER

Eine kleine feine Feier für einen grossen Lebensschritt

SCHULBEGINN/ In Stettlen gibt es jeden Sommer eine Segensfeier für Erstklässler und Kindergartenkinder. Diesen Moment zu feiern, entspricht offenbar einem Bedürfnis.

Zu Beginn der Sommerferien erhalten alle Eltern von Kindergärtlerinnen und Erstklässlern in Stettlen einen Brief vom Pfarrer – wirklich alle: «Die Konfession oder Religion spielt keine Rolle», sagt Pfarrer Christoph Jungen. Das ist in der Einladung zur Segensfeier in der reformierten Kirche gar in Grossbuchstaben gedruckt: dass eine Teilnahme an der Feier «keinerlei Verpflichtung» gegenüber der reformierten Kirche beinhaltet. Und dass sie eben «für alle» gedacht sei.

GUT BESUCHT. Christoph Jungen bietet die Feier in Stettlen am letzten Sonntagabend der Sommerferien nun bereits seit zehn Jahren an. Und zwar mit anhaltendem Erfolg: «Vor einem Jahr kam etwa ein Drittel von sechzig angeschriebenen



Mit einem symbolischen Geschenk und Segen

Kindern», sagt Jungen. Die Zahl schwanke immer etwas, sei aber über die Jahre ziemlich konstant.

Auf die Idee gebracht habe ihn der Berner Pfarrer Klaus Bäuml in den Neunzigerjahren mit dem Anliegen, besondere Lebensabschnitte besonders zu feiern. Den Schulbeginn empfand Jungen als von der Kirche «sträflich vernachlässigt» – und beschloss, etwas dagegen zu tun.

In der Feier spricht Jungen über den wichtigen Lebensschritt, einfache Lieder werden gesungen. Er ruft die Kinder mit Namen auf und bittet sie einzeln nach vorn. Sie holen ihr Täschli oder den Schulsack vom Garderobenständer, treten durch ein geschmücktes Tor und erhalten einen Segenspruch und einen symbolischen Gegenstand, etwa einen Schirm, Kompass oder Farbstift.

Negative Rückmeldungen habe er bisher noch nie gehabt, sagt der Pfarrer. Eher öffne der Anlass Türen: Letztes Mal seien spontan Kinder von Asylbewerbern mitgekommen, die bei der Kirche gespielt hatten. «Seither besteht da ein guter kommunikativer Faden», sagt Jungen lächelnd. MARIUS SCHÄREN

WASSER/

GELD/ Warum ein Konzern die Lust am schmutzigen Geschäft mit dem sauberen Wasser verloren hat.

GLAUBEN/ Wo das Wasser in der Bibel für die Sintflut steht und wie es zum Taufwasser des Lebens wird.

EDITORIAL

Elementare Furcht und Freude

Im Hitzesommer 2003 mit dem Velo an Kroatiens Küste – keine gute Kombination. Aber der Grund für eine meiner prägendsten Erinnerungen ans Element Wasser. Und ich erinnere mich nicht ans glasklare Meer. Sondern ans paradiesische Eintauchen ins Süsswasser des Flusses Krka. In jenen heissen Tagen war das – rückblickend – eine der grössten je erlebten Wohltaten. Doch Wasser kann noch sehr viel mehr. Es putzt und verschmutzt, es musiziert und lärmt, es schmeichelt und zerstört, es

transportiert und liefert Energie, es ist watteweich und eishart, es bringt Tod, es bringt Leben. Und: Es kommt immer wieder.

MACHT UND GELD. Diese Vielfalt weckt die Versuchung, das Wasser allmächtig zu nennen. So ist das menschliche Ringen und Tun um dieses Lebenselixier Motor für Machtspiele und Tragödien. Mit Wasser lässt sich Geld machen. Zwar mögen Konzerne, die auf Wasser bauen, unterdessen auch akzeptieren, dass der Zugang dazu ein Menschen-

recht ist. Aber immer noch stirbt alle dreizehn Sekunden ein Kind an Durchfall oder Mangelernährung – jedes Dritte könnte weiterleben, wäre das Recht der Familie auf Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitärversorgung verwirklicht. Und wir sind uns kaum je bewusst, dass wir täglich Hunderte Liter (virtuelles) Wasser aus fernen Ländern konsumieren.

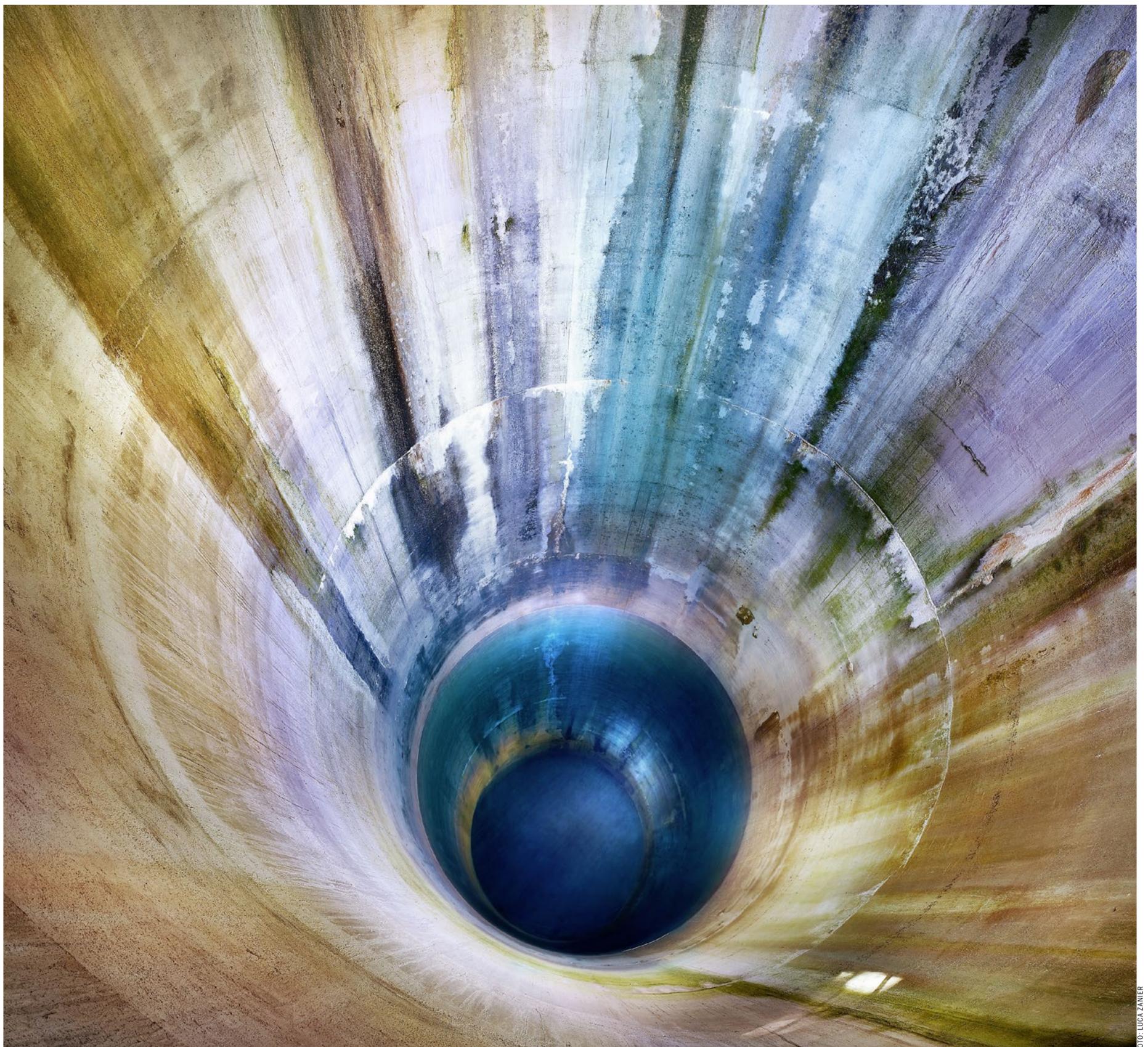
TOD UND LEBEN. Die Kraft des Wassers manifestiert sich nicht nur in seinen

Auswirkungen. Das zeigen die Fotografien des Zürchers Luca Zanier, die auf ganz eigene Weise bezaubern: zuerst durch die Ästhetik, Farben und Formen. Dann mit der Frage: Was ist denn das? Kein Grössenvergleich weist auf die Dimensionen der Menschenwerke hin. Bis wir durch Betrachtung und Bildlegenden erkennen, wie uns das Wasser dient – und auch bedroht. Diese beiden Pole beschäftigen auch die südkoreanische Theologin Meehyun Chung. Im Interview be-

tont die Autorin des Buches «Reis und Wasser», das sich mit der feministischen Theologie in Südkorea auseinandersetzt, dass sie das Konstruktive des Wassers in der Bibel bedeutender findet. Das Weibliche des Wassers: das Fließende und Belebende. Das, was wohltut.

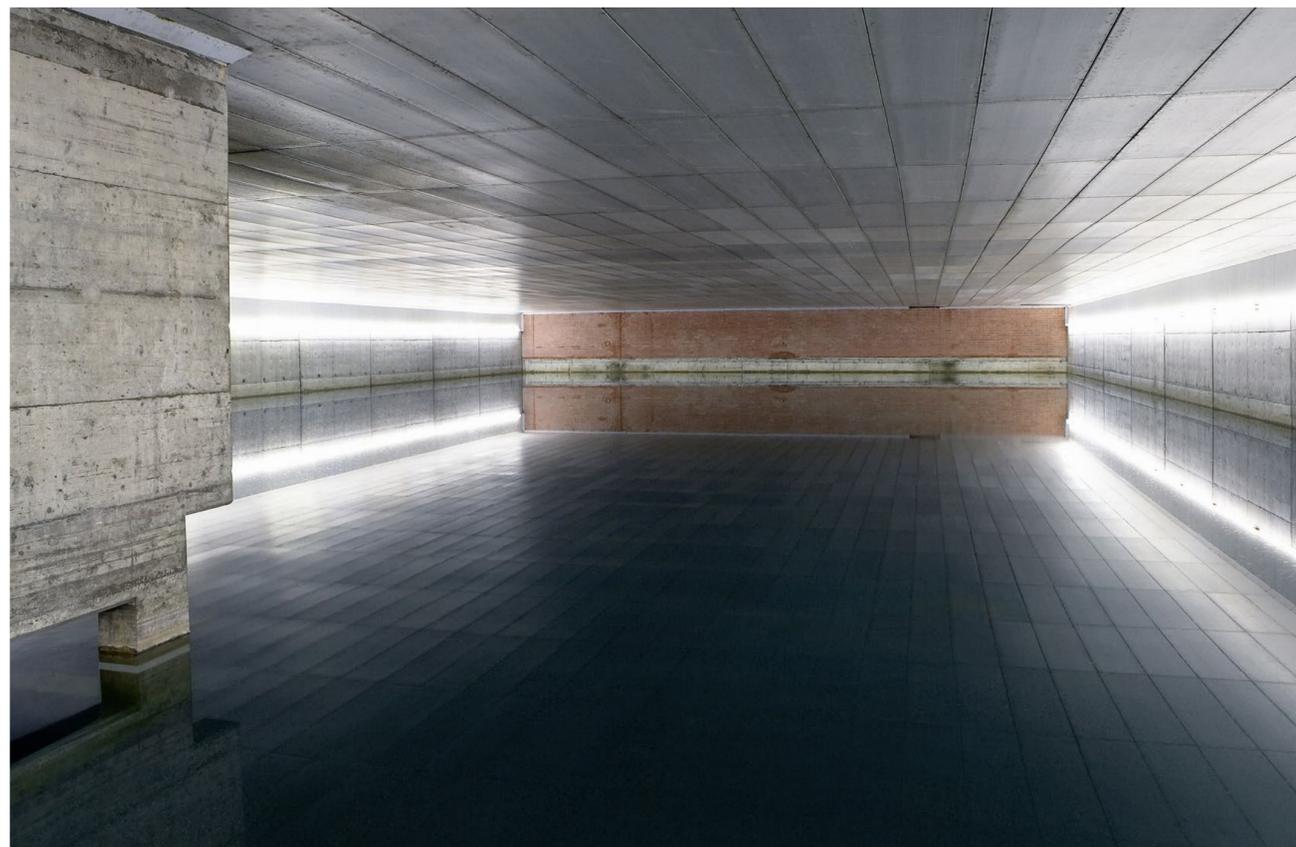


MARIUS SCHÄREN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Und irgendwo da unten fliesst das Wasser: Blick in den Entlastungsschacht des Zulaufstollens in der Stauanlage Valle di Lei. Sie liegt 1931 Meter über dem Meer und ist das Herzstück der grössten Kraftwerkskombination im Kanton Graubünden. Die Staumauer ist 138 Meter hoch und 600 Meter lang. Der Stausee, der fast vollständig auf italienischem Boden liegt, fasst eine Wassermenge von rund 200 Millionen Kubikmetern.

FOTO: LUCA ZANIER



Und auf dem Dach wird Tennis gespielt: Das Seewasserwerk Lengg am rechten Ufer des Zürichsees liefert täglich bis zu 250 000 Kubikmeter Trinkwasser. Im Waschbecken reinigen und entkeimen Sand- und Aktivkohlefilter das Wasser, hinzu kommt eine Behandlung mit Ozon. Das überwiegend unterirdische Werk, welches das Wasser aus dem See saugt, wurde in den 1950er-Jahren gebaut. Es ist das wichtigste Seewasserwerk von Zürich.

Gute Noten für die einstigen Wasserjäger

WIRTSCHAFT/ Sie graben den Ärmsten das Wasser ab – das wurde lange Nestlé vorgeworfen. Doch der Konzern hat sich gewandelt. Nachholbedarf haben dafür andere Firmen mit Sitz in der Schweiz.

Wasserkrise – das Wort machte in den 1990er-Jahren im verglasten Verwaltungsgebäude von Nestlé in Vevey die Runde. Dem globalen Lebensmittelunternehmen war klar: Das blaue Gold ist ein knappes Gut – vor allem in der Dritten Welt. 1998 lancierte Nestlé «Pure Life» erstmals in Pakistan. Das gefilterte Wasser wird aus dem Grund gepumpt und in PET-Flaschen abgefüllt. Mit Mineralien versetzt, wird das Wasser zum Umsatzrenner auf der südlichen Erdhalbkugel.

EIN FILM WIRKT. «Pure Life» provozierte weltweit die Globalisierungskritiker. Petitionen gegen das Abpumpen von Grundwasser wurden millionenfach gezeichnet, ein Dokumentarfilm «Bottled Life» von 2013 rüttelte die Öffentlichkeit auf. Im Film brachte die prominente Wasseraktivistin Maude Barlow das Geschäftsgebaren des Schweizer Multis auf die Formel: «Nestlé ist ein Wasserjäger, ein Raubtier auf der Suche nach dem letzten sauberen Wasser dieser Erde.» Immer wieder wird die Maxime des Verwaltungsratspräsidenten Peter Brabeck in Nestlé-kritischen Blogs zitiert: «Alles Wasser soll einen Preis haben.» Herausgefordert durch die Kritik, hat das Unternehmen inzwischen seine wasserpolitischen Ansichten differenziert. So sagt Nestlé-Sprecher Philippe Oertlé: «Wasser sollte nur einen Preis haben,

wenn es nicht das Menschenrecht auf Wasser betrifft.» Auch für Oertlé stehen fünfzig bis hundert Liter als täglicher Bedarf allen Menschen zu.

FAST EIN MUSTERSCHÜLER. Als Vorgabe hat sich Nestlé gesetzt, bis im Jahr 2020 den Wasserverbrauch seiner Fabriken auf die Hälfte zu reduzieren. Schon in den letzten zehn Jahren hat der Konzern laut Unternehmenssprecher Oertlé gegen 400 Millionen Franken in Wassersparprojekte investiert. An vielen Produktionsstandorten – auch in Pakistan – sei der umliegenden Bevölkerung der Zugang zu Wasser ermöglicht worden. Sind diese Investitionen mehr als ein Schauaufwand fürs ökologische Image? Offensichtlich schon. Die internationale Entwicklungsorganisation Oxfam attestiert Nestlé Fortschritte und setzt in ihrem Markenranking der zehn grössten Nahrungsmittelkonzerne Nestlé auf Platz zwei. Die globale Umweltorganisation WWF geht ausgerechnet in Pakistan mit dem Schweizer Multi eine Partnerschaft innerhalb ihres Waterschutzprogramms Water Stewardship ein.

Marco Daniel, bis vor Kurzem Wasserexperte des Hilfswerks Helvetas, bescheinigt Nestlé ebenfalls: «Der Koloss hat sich bewegt. Sicher spielt der öffentliche Druck hier eine Rolle.» Auch strategische Überlegungen hätten den

Umdenkungsprozess beschleunigt: «Ein zuverlässiger Zugang zu Wasser ist für Nestlés Geschäftsmodell zentral.»

Daniel schlägt in dem von ihm verfassten Helvetas-Positionspapier aber auch kritische Töne zu Nestlés Wassergeschäft an: Neben Grundwasserentnahme und umweltbelastenden PET-Flaschen gehen von der Vermarktung von «Pure Life» falsche Signale aus. Denn mit dem Nestlé-Wasser – für die Ärmsten kaum erschwinglich – haben die Eliten ihr Trinkwasserproblem gelöst. Ohne Druck der einflussreichen Schichten fehlt oft der Impuls, eine sichere, öffentliche Wasserversorgung aufzubauen.

WASSER HAT SEINEN PREIS. Und was darf Wasser kosten? Das Hilfswerk Helvetas, das sich auf Wasserfragen spezialisiert hat, beantwortet die Frage ähnlich wie Nestlé: Die Grundversorgung soll für alle Menschen garantiert sein, auch für die Ärmsten, die nichts bezahlen können. Aber: «Das Menschenrecht auf Wasser bedeutet nicht, dass die Ressource gratis sein muss», heisst es im Positionspapier. Zugleich soll das lebenserhaltende Element für alle erschwinglich bleiben. Im Positionspapier sind Beispiele aufgezählt, bei denen Wasser nach der Privatisierung der Wasserwerke für die Armen zum Luxusgut wurde. Ein Konstruktionsfehler zeichnet all die umstrittenen und

teilweise gescheiterten Privatisierungen im Rahmen der von der Weltbank geförderten Public Private Partnership, der Partnerschaft öffentlicher und privater Organisationen, aus: fehlende Transparenz und wenig Mitsprache der Bevölkerung. Für Daniel sind dies die Grundvoraussetzungen, um das Recht auf Wasser für alle zu gewährleisten.

Ein Vorzeigeobjekt der Partnerschaft zwischen Staat und Wirtschaft wollte 2011 die Schweizer Investment-Firma Addax lancieren. Das Genfer Unternehmen pachtete für fünfzig Jahre Land im vom Mangelernährung geprägten Sierra Leone und pflanzte Zuckerrohr, das zu Agro-Treibstoff verarbeitet werden sollte. Vollmündig kündigte Addax-Geschäftsführer Nikolai Germann an: «Dreissig Jahre Entwicklungshilfe haben diesen Menschen nicht geholfen. Darum haben sie viele Hoffnungen in das Addax-Projekt, weil nur etwas Wirtschaftliches wirklich nachhaltig ist. Sonst sind wir in drei Jahren wieder weg.»

EIN DESASTER HINTERLASSEN. Nicht nach drei, aber schon nach vier Jahren war Addax weg und stellte den Betrieb ein. Bewiesen haben die Schweizer Investoren vor allem eines: Landgrabbing ist auch Wasserraub. Eine vom kirchlichen Hilfswerk Brot für alle mitfinanzierte Studie zeigt: Die Bioethanolfabrik verschmutzte das Wasser des Flusses und leitete Quellen für die Bewässerung der Plantage um. Heute ersetzen herangekarrte Wassertanks die Brunnen und die zuvor kleinbäuerlich genutzte Savanne ist eine Einöde. Ohne Schattentäme trocknet der Boden noch schneller aus.

Die Plantagenwirtschaft mit ihrem intensiven Bewässerungsbedarf ist auch in anderen Weltgegenden ein Problem, das sich mit der immer grösseren Entnahme des Grundwassers und dem Klimawandel noch verschärfen wird. Allein siebzig Prozent des Süsswassers sind für die Landwirtschaft gebunden.

Obwohl die UNO 2010 den Zugang zu Wasser zum Menschenrecht erklärt



Fische als Vorkoster: Das Wasser, das im Seewasserkraftwerk Lengg aufbereitet wird, wird aus einer Tiefe von 32 Metern geholt. Im Werk befindet sich auch eine Fischestanlage, wo Forellen gegen den Trinkwasserstrom schwimmen und bei einer Verunreinigung elektronisch einen Alarm auslösen. Seit der Typhusepidemie von 1884 bezieht die Stadt Zürich ihr Trinkwasser nicht mehr aus der Limmat, sondern verwendet Seewasser.

Wie wir das Wasser der andern essen

KONSUM/ In der Schweiz wird weniger Trinkwasser verbraucht. Die Spauraufufe wirken. Doch insgesamt steigt der Wasserkonsum trotzdem. Das Konzept des virtuellen Wassers zeigt, weshalb.

Eine Tasse Kaffee ist nicht viel – in der italienischen Version gar bloss ein Gaumenlecker. Woran wir aber beim Herunterkippen eines Espressos kaum je denken: Dass wir uns damit gleich 140 Liter Wasser einverleiben. Denn ungefähr so viel werden bei Anbau, Transport, Verarbeitung, Verpackung und Zubereitung einer Tasse Kaffee verbraucht. Bei einem schwarzen Kaffee notabene, denn in Milch, Rahm und Zucker steckt zusätzlich Wasser. Noch viel mehr Wasser steckt in einem Hamburger: 2400 Liter.

AUF GROSSEM FUSS. Zwar nutzen wir die Schweizer Wasserversorgung in den vergangenen Jahren immer weniger (siehe Kasten rechts). Doch die Beispiele zeigen: Die 142 Liter pro Kopf, mit denen die Schweizer 2014 täglich putzten, wuschen, kochten und die getrunken wurden, sind nur ein Bruchteil des eigentlichen Wasserverbrauchs. Der Wasser-Fussabdruck beläuft sich in der Schweiz durchschnittlich auf rund 4200 Liter pro Tag und Person. Zu diesem Schluss kam der WWF in seiner Studie von 2012, die in Zusammenarbeit mit der Universität Bern, der ETH Zürich und diverser Bundesstellen entstanden ist. Einberechnet ist darin nebst der direkten Wassernutzung im Haushalt das gesamte virtuelle Wasser, mit dem Waren und Dienstleistungen erzeugt werden. So wird

der Verbrauch bloss zu einem knappen Fünftel innerhalb der Schweiz gedeckt. 82 Prozent sind importiert.

Mit vier Fünfteln steckt ein Löwenanteil des virtuellen Wassers in Produkten aus der Landwirtschaft. Fleisch ist ein Grossverbraucher: In einem Kilo Rindfleisch sollen über 15 000 Liter Wasser stecken, in einem Kilo Rübli dagegen nur 131 Liter. Durstige Güter sind auch Baumwolle, Kaffee und Kakao, Milchprodukte, Öl-Saaten wie Olive und Ölpalme, Zuckerrohr, Weizen, Reis und Soja.

Hinter dem abnehmenden Trinkwasserverbrauch hierzulande erkennt der Schweizerische Verein des Gas- und Wasserfaches (SVGW) eine Umlagerung zu mehr virtuellem Wasser. Umweltwissenschaftler Matthias Freiburghaus hält dies im Magazin des SVGW 2015 in einer ausführlichen Analyse fest. Die Zunahme von Fertig- und Halbfertigprodukten, Wegwerfgebänden und Einwegputzmaterial reduziere den Wasserverbrauch «wesentlich» – aber nur den im Haushalt. Das Wasser steckt in den Produkten.

Was sollen wir nun mit diesen Erkenntnissen anfangen? «Ein grosser Wasser-Fussabdruck ist an sich noch nichts Schlimmes», sagt der Autor Felix Gnehm in der WWF-Studie auf Anfrage. Zum Problem werde er, wenn Wasservorkommen übernutzt und verschmutzt werden und auf diese Weise ökologische oder

soziale Schäden entstehen. Die Studie nennt vierzehn solcher kritischer Gebiete. Die Hauptverantwortung für Massnahmen liege bei Unternehmen und den Staaten. Kaffeetrinker können gemäss WWF aber trotzdem auch etwas tun: langlebige Produkte verwenden, pflanzliche, lokale und saisonale Produkte vorziehen – und von Herstellern Transparenz und Nachhaltigkeits-Standards einfordern. **MARIUS SCHÄREN**

Mit gutem Gewissen

Anfang 1980er-Jahre liefen aus Schweizer Hählen in Küche, Bad und Garten pro Person noch täglich rund 180 Liter Wasser. 2014 waren es laut dem Schweizerischen Verein des Gas- und Wasserfaches (SVGW) nur noch 142 Liter – unter anderem dank Technologien und weil sich das Verhalten der Verbraucher geändert hat.

ÖKOLOGISCH. Grundsätzlich zum Trinkwassersparen ruft der SVGW nicht mehr auf.

Vielmehr weist er darauf hin, dass die Ökobilanz des Schweizer Trinkwassers sehr gut sei. Eine Untersuchung zeigte 2014, dass die totale Umweltbelastung einer Person bloss um weniger als fünf Promille gesenkt würde, wenn sie ihren Wasserverbrauch um ein Viertel reduzierte. Und würde das Wasser länger im Verteilnetz liegen bleiben, könnte die Qualität sinken – beziehungsweise müsste die Kanalisation häufiger gespült werden. Unbestritten ist, dass Warmwasser gespart werden muss:

Darin steckt etwa 150 Mal mehr Energie als im kalten Wasser. **VERNETZT.** Der SVGW rechnet künftig häufiger mit klimatischen Trockenphasen. Deshalb müsse die Vernetzung der 2500 Wasserversorgungen in der Schweiz weiter vorangetrieben werden. Zu tun gibt es auch noch bei der Gewässerqualität: Mitte Juli wurde bekannt, dass Mikroverunreinigungen vorab in Flüssen der Fauna und Flora schaden. Kläranlagen sollen deshalb um eine zusätzliche Reinigungsstufe erweitert werden.



Innenansicht einer Staumauer: Jenseits der 94 Meter hohen Staumauer liegt der Räterichsbodensee mit einem Fassungsvermögen von bis zu 25 Millionen Kubikmetern. Er gehört zu einem Kraftwerkpark rund um die Pässe Grimsel und Susten mit weiteren sechs Stauseen, einem natürlichen See, neun Kraftwerken und 130 Kilometern Stollen.

«Das Wasser sollte uns ein Vorbild sein»

THEOLOGIE/ Meeyun Chung befasst sich mit der Bedeutung des Wassers in der Bibel und im Taoismus. Die Theologin sagt, die Menschen sollten sich am wandelbaren Element ein Beispiel nehmen, um komplexe Probleme zu lösen.

In der Bibel ist Wasser ein Element der Extreme. Das Wasser des Lebens auf der einen Seite, die zerstörerische Sintflut auf der anderen Seite. Was überwiegt für Sie?

MEEHYUNG CHUNG: In der Tat erscheint Wasser zugleich als lebensbedrohend und lebenserhaltend, lebensschenkend. Im Alten Testament steht eher die bedrohliche, strafende Seite des Wassers im Vordergrund. Das gilt auch für das Feuer, ein weiteres ambivalentes Element in der Bibel. Dabei gilt es aber, nicht zu vergessen: Die Sintflut war ja nicht das Ende der Geschichte. Der Regenbogen, der Pakt Gottes mit Noah, das Versprechen, nie mehr eine Sintflut zu schicken, spannt den Bogen zum Neuen Testament. Dort überwiegen die positiven, lebensspendenden Aspekte des Wassers. Dort wird die Verheissung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde konkret.

Gibt es eine Wassergeschichte in der Bibel, die Sie besonders mögen?

Meine Lieblingsgeschichte ist die Hochzeit in Kana. Sie steht ziemlich am Anfang des Johannesevangeliums und berichtet vom allerersten Wunder, das Jesus vollbringt. Den Hochzeitsleuten ist der Wein ausgegangen. Jesus fordert die Diener auf, die Wasserkrüge neu zu füllen. Und dann verwandelt er das Wasser in Wein. Für mich bedeutet das auch: Jesus schenkt mehr, als lebensnotwen-

dig ist. Und dann produziert er gleich auch noch eine riesige Menge Wein – ein ewiger Überfluss.

Seine Mutter Maria spielt in dieser Geschichte eine wichtige Rolle.

Ja, es ist Maria, die das Problem erkennt und ihren Sohn auffordert zu handeln. Im ganzen Johannesevangelium taucht das Wasser übrigens als vielfältiges Symbol für das Leben auf. Angefangen von der Anspielung auf die Taufe Jesu im ersten Kapitel bis hin zu seinem Tod am Kreuz. Kurz bevor er stirbt, sagt Jesus: «Mich dürstet.» In diesen zwei Worten verdichtet sich die ganze Symbolik des Wassers im Neuen Testament. Es ist ein starkes Bild für die Nähe Jesu zu den Menschen: Er hat furchtbaren Durst. Die gleiche Nähe zeigt sich auch in der Verheissung auf das Reich Gottes, wo jene, «die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit» gesättigt werden (Matthäus 5,6). Die Sehnsucht nach Gott wird in der Bibel oft mit Wassermetaphern ausgedrückt. «Meine Seele dürstet nach Gott» heisst es etwa im Psalm 42.

Sie haben die Taufe erwähnt. Welche Aufgabe hat dort das Wasser?

Wasser steht bei der Taufe, wie in vielen anderen Kontexten auch, für Reinigung und für Heiligkeit. Es wird mit der Heiligen Geistkraft in Verbindung gebracht.



Meeyun Chung, 53

Die Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche Südkoreas ist seit drei Jahren Professorin für Systematische Theologie an der Yonsei-Universität in Seoul. Von 2005 bis 2013 leitete sie die Abteilung «Frauen und Gender» bei Mission 21 in Basel. Für ihr Buch «Reis und Wasser. Eine feministische Theologie in Korea» erhielt sie 2013 den Marga-Bührig-Förderpreis.

Mir gefällt auch der folgende Gedanke in Bezug auf die Taufe: Schon im Mutterleib spielt Wasser eine wichtige Rolle. Hier ist das Fruchtwasser das lebensspendende Element. Und das Wasser der Taufe symbolisiert dann die neuen Wege, das neue Leben unter dem Segen Gottes.

Sie versuchen, die Bibel immer auch aus feministischer Sicht zu lesen. Ist Wasser weiblich?

Nicht nur im Christentum, auch in anderen Religionen, zumindest in denen, die ich kenne, wird Wasser sehr oft mit dem Weiblichen assoziiert. Wasser ist weich und verbindet sich mit allen Dingen. Sanft-

heit kann Stärke besiegen. Der zeitgenössische koreanische Dichter Byungsup Ban drückt es so aus: «Wasser ist versteckte Macht, Schöpfung, die nie ruht, Mutter aller lebendigen Wesen.»

Schreiben Sie diese Eigenschaften eher den Frauen zu?

Eigentlich möchte ich nicht weiter zwischen Frauen und Männern trennen. Und doch glaube ich, dass Frauen wohl eher diese Eigenschaften des Wassers verkörpern. So oder so kann uns das Wasser gerade heute ein beispielhaftes Element sein. Wir stehen vor komplexen globalen Problemen, die sich mit Schwarz-Weiss-Denken, mit der Trennung in Gut und Böse nicht lösen lassen. Hier scheint mir das Wasser in seiner Ambivalenz und Flexibilität, seiner Fähigkeit, zu beleben und immer neue Wege zu finden, ein wunderbares Vorbild.

In Ihrem Buch «Reis und Wasser», für das Sie 2013 den Marga-Bührig-Preis erhalten haben, gehen Sie auf die Bedeutung des Wassers in der koreanischen Kultur ein.

Im Taoismus, der in Südkorea sehr verbreitet ist, geniesst Wasser höchste Anerkennung. «Tao» bedeutet der Weg, präzise gesagt der fließende Weg. Ein Kapitel des Buches «Tao Te Ching» ist ausschliesslich dem Wasser und seinen Eigenschaften gewidmet. Die grosse Bedeutung des Wassers zeigt sich in Korea auch im Sprachgebrauch. In der Regenzeit kommt es oft auch zu Überschwemmungen. Dennoch ist im traditionellen koreanischen Wort für Regen die Wertschätzung fest enthalten, indem der Regen «geschätzter Regen» heisst.

Sie berichten auch von einem Frauengebet in dem Wasser eine zentrale Bedeutung hat.

Das Morgengebet hat seinen Ursprung in der vom Reisanbau geprägten, landwirtschaftlichen Kultur Koreas. Die Frauen beteten frühmorgens vor einer Schale gefüllt mit ganz besonderem Wasser: Am frühen Morgen stehen die sieben Sterne des Grossen Wagens wie eine Schöpfkelle am Himmel und mahnen ans Wasserschöpfen aus dem himmlischen Brunnen. Dieses Wasser gilt als das reinste. Das Christentum hat das Ritual adaptiert. Das Wasser wurde zwar weggelassen, dafür wurde die Zeit übernommen. In allen Kirchen in Korea kann man Morgengebete besuchen.

Wie steht es eigentlich ums Wasser in Korea, gibt es genug davon?

Es gibt trotz vieler Niederschläge immer auch Zeiten von Wasserknappheit. Das Vier-Flüsse-Projekt versprach, diesen Zustand zu ändern. Das gigantische Bauwerk, das einzig der Bereicherung einiger weniger Akteure diene, ist jedoch eine wahre Tragödie für unser Land. Schon nach vier Jahren ist der riesige Schaden für das Ökosystem offensichtlich. Gewisse Insekten nehmen überhand, das Wasser fliesst nicht mehr dorthin, wo die Landwirtschaft es benötigt. An einigen Stellen fängt man nun zum Glück wieder an zu renaturieren.

Gab es denn keinen Widerstand gegen das Vorhaben?

Doch, sehr viel sogar. Leider blieb er erfolglos. Auch die Kirchen und andere Religionsgemeinschaften haben sich in dieser Frage sehr engagiert. Aber der Einsatz war nicht umsonst. Die Leute sind heute sensibilisierter gegenüber Umweltthemen.

Was liegt Ihnen besonders am Herzen in Bezug auf den Umgang mit Wasser?

Das Wasser wurde dem Menschen von Gott gegeben. So steht es in der Schöpfungsgeschichte. Wasser ist kein Handelsartikel, es ist Allgemeingut. Und doch wird schon im Alten Testament von Streitigkeiten um das Wasser berichtet. Dieses Thema ist heute aktueller denn je. Nicht nur wegen dem Erdöl gibt es Kriege. Auch das Wasser führt vielerorts zu Konflikten und Fluchtbewegungen. Umso mehr müssen wir uns für globale Gerechtigkeit im Umgang mit dem Wasser einsetzen. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

«Gott vergisst uns nicht»

DEMENZ/ Der Theologieprofessor und einstige Psychiatriepfleger John Swinton hat eine neue Perspektive auf die gefürchtete Krankheit entwickelt.

Viele Menschen haben mehr Angst vor Demenz als vor Krebs. So zeigen es Umfragen. John Swinton hat davon zwar schon oft erzählt, seit er vor vier Jahren sein Buch über Demenz veröffentlichte. Doch man spürt, dass es ihn immer noch bewegt, wie stigmatisiert die Krankheit im öffentlichen Bewusstsein ist. «Viele Leute fürchten, bei Demenz verliere man sich selber. Sie glauben, mit dem Hirn zerfalle die ureigene Essenz», sagt er. Man könne die gefürchtete Krankheit aber auch ganz anders anschauen, so der Professor für Praktische Theologie an der Universität Aberdeen in Schottland. «Positiver, hoffnungsvoller.»

SPIRITUALITÄT ALS LEBENSINN. Zu diesem Zweck hat Swinton eine eigene «Theologie der Demenz» entwickelt. Seine Kernbotschaft: Die Identität eines Menschen liege nicht im Gehirn, dessen Funktionen bei Demenz ja gestört sind: das Denken, die Sprache, die Orientierung, die Erinnerung. Vielmehr sei es, der dem Menschen Identität gebe. Und der Mensch bleibe Mensch, selbst dann, wenn er vergisst, wer er ist. Das ist für Swinton mehr als wohlklingende Theorie. Er ist überzeugt: Wer so denkt, wird bei einem dementen Menschen viel eher seine Ressourcen sehen und sich bemühen, auf seine Bedürfnisse einzugehen.

Der Ansatz des Professors, der auch eine «Theologie der Behinderung» begründet hat, wird in Grossbritannien nicht nur von Pfarrerinnen und Pfarrern, sondern auch von Ärztinnen und Ärzten sowie Pflegefachleuten angewendet. Das hat damit zu tun, dass Spiritualität im Gesundheitswesen insbesondere in Schottland schon viel stärker als in der Schweiz berücksichtigt wird. «Spiritual Care» lautet der Fachbegriff dafür.

Obwohl Swinton als christlicher Theologe und Pfarrer von Gott schreibt, verwendet er grundsätzlich einen offenen, kirchenungebundenen Spiritualitätsbegriff. Er geht davon aus, dass jeder Mensch, egal ob religiös oder nicht religiös, spirituelle Bedürfnisse hat und «sich nach einem Ziel, Sinn, nach Einsicht und Hoffnung sehnt».

Darum schafft es Swinton, mit seinem Buch sowohl Nichtreligiöse als auch Kirchenleute anzusprechen. Überhaupt fällt es nicht schwer, dem warmherzigen und zugänglichen Schotten abzunehmen, dass er ganz unterschiedliche Menschen ansprechen kann. Er arbeitete sechzehn Jahre lang als Psychiatriepfleger, unter anderem mit dementen Menschen, be-



Erinnerungen verblassen, aber die von Gott verliehene Identität bleibt

vor er Theologie studierte. Er habe sich immer wohlgefühlt als Pfleger, «aber die Theologie war meine Berufung».

BIBEL ZUM KLINGEN BRINGEN. Darum legt John Swinton heute ein besonderes Augenmerk darauf, wie die Kirche mit dementen Menschen umgeht. In dem Bereich hat sie seiner Ansicht nach Aufholbedarf. Pfarrerinnen und Pfarrer

«Von Demenz betroffene Menschen verlieren ihre göttliche Berufung nicht, nur weil sie neurologische Schäden haben.»

JOHN SWINTON

sollten sich stärker bewusst machen, dass ein dement werdender Mensch weiterhin eine Gottesbeziehung habe. «Er verliert seine göttliche Berufung nicht, nur weil er neurologische Schäden hat.» Gott vergesse den Menschen nicht.

Wenn man beispielsweise mit einem Menschen mit fortgeschrittener Demenz bete oder singe, werde dieser wahrscheinlich nur schwer einzuordnende oder gar keine Reaktionen zeigen. «Das

heisst aber nicht, dass der Mensch etwas Bedeutungsloses tut. Im Gegenteil. Es hat Bedeutung. Er ist auf seine Weise in Kontakt mit Gott. Es ist sehr wichtig, daran zu glauben und ihm das zugute zu halten.» Diese Sichtweise könnten auch Angehörige und Freunde von demet werdenden Menschen einnehmen, rät Swinton. Sie helfe, eigene Ängste und Unsicherheiten abzubauen. Und vermittele den Betroffenen hoffentlich eine Atmosphäre von Sicherheit und Vertrauen.

Der Theologieprofessor arbeitet daran, dementen Menschen die Bibel über Farben und Klänge zugänglich zu machen, wenn sie nicht mehr kognitiv aufnehmen können. In einem anderen Projekt versammelt er Freunde und Angehörige eines bestimmten dementen Menschen zu einer Art Geschichten-Workshop. Alle erzählen, was sie von der Spiritualität des Menschen wissen – und verpflichten sich, etwas zu tun, um seine spirituellen Bedürfnisse weiterhin ernst zu nehmen. Denn für ihn ist klar: Demenz hat eine starke soziale Komponente. «Die Betroffenen leiden nicht nur an beschädigten Neuronen, sondern auch darunter, dass sich ihre Freunde und Bekannte zurückziehen. **SABINE SCHÜPBACH**

Zentrum für Spiritualitätsforschung

John Swinton sprach Anfang Juli an der Tagung «Beten im Kontext von Spiritual Care» an der Theologischen Fakultät Zürich. Er gehört zum Leitungsteam des an der Tagung eingeweihten «Center for the Academic Study of Christian Spirituality». Das Zentrum ist ein internationales Forschungsnetzwerk für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es fördert und koordiniert die Forschung und Lehre der christlichen Spiritualität.

BUCH: Dementia, John Swinton, Eerdmans, 2012

Mit Worten gegen das Grauen

TERROR/ Beim Attentat in Nizza starben über achtzig Menschen. «reformiert.» sprach mit dem protestantischen Pfarrer Didier Crouzet aus Paris über den Alltag trotz Terror, den interreligiösen Dialog und die Kraft der Worte.

Herr Crouzet, was war Ihr erster Gedanke, als Sie von dem Attentat in Nizza erfuhren?

DIDIER CROUZET: Wieder, schon wieder! Und: Unmöglich, nicht an einem 14. Juli. Das ist zwar auch unser Nationalfeiertag, vor allem aber ist es ein Tag, den man mit der Familie und Freunden geniesst und den Sommer, die Liebe, das Leben feiert. Es ist unerträglich, wenn in diese Zeit der Freude der Tod so brutal hereinbricht.

«In der Ruhe und im Vertrauen liegt eure Stärke. Kann das noch gehört werden?»

Das Bibelzitat aus Jesaja ist ein Ruf aus einer anderen Welt. Er wird vielleicht jetzt nicht gehört, aber er kann nachklingen. Man muss dem Grauen wenigstens Worte entgegenstellen. Wir müssen lernen, mit Paradoxen zu leben: Wir suchen Schutz, doch niemand möchte im Bunker hausen. Wir sind wütend, wissen aber, dass diese Wut sich wieder beruhigen muss. Umgeben von Bedrohungen, braucht es Zuversicht. Auch der normale Alltag steckt voller Gefahren – ihnen gegenüber sind wir meist zuversichtlicher.



Didier Crouzet, 60

Der reformierte Pfarrer ist Generalsekretär der «Eglise protestante unie de France». Diese entstand 2012 durch die Union der reformierten und lutherischen Kirchen von Frankreich und zählt rund 272 000 Mitglieder.

Dennoch ist es verständlich, dass die Menschen sich jetzt immer unsicherer fühlen.

Natürlich ist es das. Schlimm ist aber, dass gewisse Politiker die Angst schüren, Sündenböcke anbieten. Wenn Leute in einem Dorf ohne Ausländer sagen, sie fühlten sich bedroht von Ausländern, stecken andere Defizite dahinter. Nach den Attentaten im November hier in Paris sind die meisten Menschen am nächsten Tag nach draussen gegangen, haben nichts an ihren Gewohnheiten geändert. Man hat keine andere Wahl, wenn das Leben weitergehen soll.

Wie steht es um den interreligiösen Dialog?

Er findet auf vielen Ebenen statt. Vor allem an der Basis ist die Zusammenarbeit sehr fruchtbar. Doch was soll sie gegen den Terrorismus bewirken? All diese Menschen haben schlicht nichts zu tun damit. Sehr viele der Opfer in Nizza waren übrigens Muslime.

Es scheint noch nicht ganz klar, ob der Täter jihadistisch motiviert oder «nur» psychisch krank war. Macht das einen Unterschied?

Ich weiss nicht, was schlimmer ist, es ist so oder so entsetzlich. Die Tat wurde von Anfang an in einen jihadistischen Zusammenhang gestellt. Die Verbindung in den Köpfen ist also längst gemacht, auch wenn dies widerlegt würde.

Sind es die Muslime in Frankreich nicht müde, sich ständig vom Terror zu distanzieren?

Sie müssen es trotzdem tun, immer und immer wieder. Und sie tun es auch. Es ist ihre Pflicht. Genauso wie es unsere wäre, wenn jemand den Namen Gottes derart missbrauchen würde. Nichts zu sagen, ist katastrophal. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 6,39

Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen?

Man stelle sich diese Szene konkret vor: Ein Blinder zeigt einem anderen Blinden den Weg, und beide kommen zu Fall! Das ist zum Lachen und gleichzeitig zum Bemitleiden. Vielleicht hat Jesus mit diesem Stolperbild seine Zuhörer erheitern wollen. Es leuchtet jedem unmittelbar ein: Eine derartige Führung muss scheitern! Aber gleich wird es ernst. Jesus hätte die Blinden auch gegen eine Wand laufen oder sich verirren lassen können; mit der «Grube» als Malheur jedoch nahm er ein vertrautes Sinnbild aus der hebräischen Bibel auf. In weisheitlichen Texten und in Gerichtsankündigungen

bedeutete «Grube» so viel wie «Falle» oder «Unterwelt» – also ein lebensgefährlicher Ort. Auch die zwei «Blinden» in diesem Kurzgleichnis sind mehr als nur sehbehindert. Das Bildwort überlässt es dem Hörer, welche Vergleiche ihm einfallen: Blindheit gegenüber einer unliebsamen Aufgabe, gegenüber Eigenverantwortung oder göttlicher Führung?

Die Autoren des Lukas- und des Matthäusevangeliums erwähnen dieses vielschichtige Jesuswort in ganz unterschiedlichem Zusammenhang und unternehmen damit je einen eigenen Deutungsversuch. Bei Lukas überschätzen sich die «Blinden», sie urteilen über andere und sehen dabei den Balken vor ihren Augen nicht. Bei Matthäus wird aus dem Kontext deutlich, dass er mit dem Gleichnis die Pharisäer als «blinde Lehrer» ins Visier nimmt; er lässt Jesus an ihrer Autorität und ihrem geistlichen Führungsanspruch kratzen.

So oder anders, das Gleichnis Jesu über die «Blinden» will ein Augen-Öffner

sein: Es lädt zum tieferen Sehen ein, zu Ein-Sicht. Vielleicht geht es hier gar nicht um richtige oder falsche Führer, sondern um eine radikale Pointe: Such dir keinen Führer, keine Beraterin, keinen Coach. Werde selbst sehend! Löse alle Gängelbänder! Höre auf deine innere Stimme. Gott ist dir inwendig nahe. Und dann tu mutige Schritte! Wenn du dabei stürzt, übernimm die Verantwortung, schiebe die Schuld niemand anderem zu. Bemitleide dich auch nicht, sondern rapple dich auf und geh weiter!

So ermächtigend stelle ich mir die Botschaft des Wanderpredigers Jesus vor. Bei einem anderen Ermutiger, Ignatius von Loyola (1491–1556), tönte es so: «Nur wenige Menschen wissen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich vorbehaltlos seiner Führung überliessen.» Wie das gehen soll, ist vertrauensvoll von jeder und jedem persönlich zu erkunden. Sicher ist: Wer damit ernst macht, landet nicht in der Grube, sondern kommt in Fluss. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch



ILE
Schweizer Institut für
Logotherapie und Existenzanalyse

Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein.
Das Institut in Chur ist die einzige von Viktor E. Frankl legitimierte Ausbildungsstätte für Logotherapie in der Schweiz.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- Für Personen aus sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- Für Psychologen/Psychologinnen sowie Absolventen/Absolventinnen anderer akademischer Hochschulstudien der Human- und Sozialwissenschaften
- Von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt

Weiterbildung Facharzt/Fachärztin für Psychiatrie/Psychotherapie

- 3 Jahre berufsbegleitend
- Von der SGPP (Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie) anerkannt

Weitere Informationen unter www.logotherapie.ch

Nächster Ausbildungsbeginn:
14. Januar 2017

Institutsleitung: Dr. Reto Parpan
Freiholdstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch / www.logotherapie.ch

lassalle haus

Mach dich auf und geh ...

Natur - Bewegung - Meditation
mit Noa Zenger, ref. Pfr., und Reto Bühler
28. - 31. August 2016

Exerzitien-Einführung

Auf der Spur unserer Sehnsucht nach Ganzheit, Orientierung und Versöhnung mit Beat Altenbach
9.-11. September 2016

Stille bewegt
T +41 41 757 14 14
lassalle-haus.org

Menschen für Menschen

Karlheinz Böhm's Äthiopienhilfe
Switzerland 

Dieses Inserat ist umsonst.
Damit es Ihre Spende nicht ist:

Jetzt spenden:
Postkonto 90-700 000-4



menschenfuermenschen.ch

Kurse und Weiterbildung

Freiwilligenarbeit

Besuchsdienstmodul Palliative Care

Spirituelle Schmerz und spirituelle Ressourcen – Begleitung Sterbender in der Sinnsuche und Trauer
26.08.2016, 09.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Referentin: Karin Tschanz, Pfrn. Dr. theol., Ausbildungsleitung Palliative Care und Begleitung
Anmeldeschluss: 15.08.2016

Kirchgemeinderat

Ressortkurs

Impulse für Ihre Tätigkeit als Ressortverantwortliche/r
Fachpersonen der verschiedenen Bereiche der gesamtkirchlichen Dienste geben Ihnen in Ihren Workshops Anregungen für Ihre Kirchgemeinde.
25.08.2016, 17.30–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 10.08.2016

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Bibel? Bibel! – Entstehung und biblische Lebenswelten

Führung auf dem Stationenweg zur Bibel – ein Abend speziell für Kirchgemeinderätinnen und Kirchgemeinderäte
Zur Einstimmung auf das Reformationsjubiläum gibt es im September rund ums Haus der Kirche (Bern) einen Stationenweg zur Bibel und sowie eine gestaltete Ausstellung zu Kinderbibeln und alten Bibelausgaben.
06.09.2016, 18.00–21.00 Uhr, (inkl. Apéro)
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 15.08.2016

Regionale Kirchenentwicklung

Mit dem E-Bike von Kirche zu Kirche

Ein Schnupperangebot für Ihren KG-Ausflug
Ein Angebot für alle, die Interesse an Bewegung, Kultur und bewegenden Kirchengeschichten haben, und die in nächster Zeit eine Reise für den Kirchgemeinderat oder die Mitarbeitenden organisieren.
29.08.2016, 09.45–17.45 Uhr
Start und Ziel: Burgstein Station
Leitung: Regionaler Naturpark Gantrisch, Christine Scheidegger, Sem Zimmermann
Anmeldeschluss: 08.08.2016

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?
Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Nächste Veranstaltungen:
28. Lenker-Jazztage 8. bis 17. Juli 2016
SOAK 39. Musikalische Sommerakademie 22. August bis 2. September 2016

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.
Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Heimat verbindet.



Unsere Heimat ist einmalig. Helfen Sie mit, ein Stück Heimat zu bewahren. Schweizer Baukultur für kommende Generationen: schützen, erlebbar machen, weiter bauen. Ihr Vermächtnis – eine Erbschaft oder ein Legat – legt den Grundstein für die Zukunft.

Informieren Sie sich bei Ihrem Anwalt oder bestellen Sie die Unterlagen des Schweizer Heimatschutzes: www.heimatschutz.ch.

Sie können uns auch anrufen: Unser Geschäftsleiter Adrian Schmid berät Sie gerne persönlich.

Schweizer Heimatschutz,
Zollikerstrasse 128, 8008 Zürich
adrian.schmid@heimatschutz.ch
044 254 57 00, www.heimatschutz.ch



SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ
PATRIMOINE SUISSE
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA
PROTECCZIUN DA LA PATRIA

Lutherbotschafterin Margot Käsmann sagt, was sie von einem Papstbesuch zum Reformationsjubiläum hält.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 7/2016
DOSSIER. Alt werden

DANKESCHÖN

Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema alt werden hat mich sehr angesprochen. Es ist wichtig für ältere Menschen, eine gute Wohnform zu schaffen. Viele Be- tagte fühlen sich ausgeschlossen und einsam. Sie wissen auch oft nicht, was mit der Freizeit an- fangen, und kommen ins Grü- beln. Das Modell, das Sie beschrei- ben, bei dem mehrere Generati- onen zusammenleben, bietet den Betroffenen die Möglichkeit, auch im Alter aktiv zu sein. Meiner Meinung nach sollte es in jeder grösseren Ortschaft der Schweiz solche Wohnformen geben. Wer so leben will, sollte dies tun können. Da wären auch Behinderte will- kommen und müssten nicht aus der gewohnten Umgebung ge- rissen werden. Alt und Jung, Gross und Klein hätten so die Chance, einander zu helfen, und könnten

sich sinnvoll ergänzen. Deshalb spreche ich der Redaktion ein herzliches Dankeschön für das gelungene Dossier aus.

URS SENN, WETZIKON

REFORMIERT. 7/2016

HINTERGURND. Like deinen Nächsten wie dich selbst

GNADENLOS

In Ihrem Artikel über die neue Menschen-Bewertungs-App fehlen Berichte von Betroffenen. Wer im Internet bereits einmal am Pranger stand, wird kaum von Chancen reden, wenn es immer mehr möglich ist, Menschen zu kategorisieren. Die Internet-«Gemeinde» oder einflussreiche Interessenvertreter bestimmen, was richtig und wahr ist. Selbst Leserschriften werden heute in Mengen bereits von Computern geschrieben. Und der Leser kann sich nicht Gedanken machen über ein eventuelles Fehlverhalten des Kritikers. Dazu fehlen Zeit und Informationen. Man wird sich denken: Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Die Tugenden Gnade oder Vergebung sind im Internet praktisch nicht vorgesehen. Es gibt kein Verfallsdatum.

EKKEHARD BLOMEYER, ZÜRICH

REFORMIERT. 6/2016

KOMMENTAR. Religionsfreiheit ist kein Freipass

UNVERHÄLTNISSÄSSIG

Nun verbreiten auch Sie noch diese Einheitsmeinung und schreiben von Unterdrückung, wenn ein Moslem der Lehrerin die Hand nicht geben will? Dieselben Leute, die vor einigen Jahren wegen Glaubensfreiheit den Bau von Minaretten befürwortet haben, verlangen heute, dass ein Schüler seiner Lehrerin die Hand geben muss. Das passt doch nicht zusammen! In einem Rechtsstaat sollte es jedem freigestellt sein, die Hand zu geben oder eben nicht. Das zu einem Thema der Gleichberechtigung, Respektlosigkeit oder Diskriminierung hochzustilisieren, halte ich für Verhältnis- blödsinn. Jemanden zu zwingen, der Lehrerin die Hand zu geben, hat nichts mit unserer Kultur zu tun. Aber es sollte zu unserer Kultur gehören, dies freiwillig tun zu dürfen.

WERNER GUTJAHR, ENDINGEN

REFORMIERT. 7/2016

BEILAGE. Kirche unter freiem Himmel

Habt einmal mehr herzlichen Dank für die Beilage «Kirche unter freiem Himmel».

MARKUS KREBS, MATTSTETTEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

1. August feiern. Am Nationalfeiertag jodeln die Mitglieder verschiedener Stadtberner Jodlerklubs im Berner Münster. Zu Gast ist der Jodlerklub Heimberg. 1.-August-Konzert, Montag, **1. August**, 12.00–14.00, Berner Münster

Die Seele füttern. Klangmeditation mit Orgel (Pascale van Coppennolle) und Obertongesang (Stephan Anderswie). Dienstag, **2. August**, 18.45–19.15, Stadtkirche Biel

Musik erleben. Helmut Freitag, Musikdirektor der Universität Saarbrücken und Organist in Aeschi-Krattigen und an der Schlosskirche Interlaken, spielt Werke aus der Barockzeit und Kompositionen der Moderne. Anschliessend beantwortet der Musiker Fragen zu den Liedern und dem Instrument. Sommerkonzert, Freitag, **5. August**, 19.00, Kirche Aeschi bei Spiez

Konzerte geniessen. Musik aus der Stille. G. G. Engler, Samstag, **6. August**, Lachen und Weinen, Samstag, **13. August**, Indische Ragas, Samstag, **20. August**, jeweils 18.15, Kirche Ligerz

Geschichten hinterfragen. Die Geschichten von Kain und Abel und dem Opfer Abrahams zeugen beide von Gewalt in der Familie. Im Judentum, Christentum und Islam haben diese eine zentrale Bedeutung. Was sind die Bot-schaften hinter diesen Ge- schichten? Sendung Sternstunde Religion, Sonntag, **7. August**, 10.40, SRF 1

Neues ausprobieren. Alphorn goes J. S. Bach und Volksmusik. Sommerkonzert mit Alphorn (Anita Tobler und Karl-Heinz Krebsler) und Orgel (Erica Zimmermann). Der Eintritt ist frei. Sommerkonzert, Freitag, **12. August**, 20.00, Kirche Urtenen. Friedhofweg 9

Kirchenglocken läuten. Gottesdienst zum Kindergarten- und Schulanfang. Sonntag, **14. August**, 9.30, Kirche Aarberg. Zum Schul- beginn läuten für die Kinder in Aarberg am Montagmorgen nach den Sommerferien um 8.00 die Kirchenglocken. Der erste Schultag soll von Gottes Segen begleitet sein.

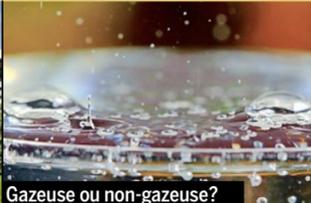
TIPPS



Rauchsalon im Schloss



Zentrum Paul Klee in Bern



Gazeuse ou non-gazeuse?



Klosterruine Rüeggisberg

FÜHRUNG

IM SOMMER DURCHS SCHLOSS

Beim Rundgang durchs Schloss Oberhofen erleben Sie Geschichte. Im Speisesaal, in der Bibliothek und im Erlachzimmer sind die einsigen Bewohner spürbar. Und vom aufwendig restaurierten orientalischen Rauchsalon aus ist die Aussicht auf den See und die Berge atemberaubend. **KI**

IMMER WIEDER SONNTAGS. Öffentliche Führung durchs Schloss Oberhofen, 7. August, 11.15, www.schlossoberhofen.ch

TIPP



Hotel Regina in Mürren

KULTURPROGRAMM

Mürren zwischen Himmel und Erde – Kultur im Hotel

Seit das «Regina» von der neuen Trägerschaft geführt wird, mausert sich das historische Hotel zum kulturellen Treffpunkt für Gäste und Einheimische. Neben der Ausstellung mit Mürrener Originalplakaten gibt es diesen Sommer eine Musikstube, Konzerte im Rahmen der Sommerakademie, Alpwochen, Lesungen, Filme und ein Gespräch mit einem Profi-Basejumper und Sportpsychologen. **KI**

SOMMERANSTALTUNGEN 2016. Hotel Regina Mürren, www.reginamuerren.ch

Gottesbilder diskutieren.

Auftakt der Veranstaltungsreihe «Menschenbilder – Gottesbilder» mit Henri Mutiger, Lehrer und Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Bern. Offener Gesprächsabend über das Verhältnis von Gott und Mensch im Judentum, Mittwoch, **17. August**, 19.00, Heiliggeistkirche, Bern

Nachtschwärmer gesucht.

Miteinander der Vollmondnacht entgegensehen und um Mitternacht in und bei der Turmkapelle der Kirche Ligerz feiern. Donnerstag, **18. August**, 23.30, Turmkapelle Ligerz

Zusammen feiern. Um 9.30 findet in der Johanneskirche Thun der ökumenische Leist-Gottesdienst mit dem Akkordeonorchester Thun und dem Jodlerklub Thun-Heimelig statt. Anschliessend ab 10.00 Familienfest für Gross und Klein. Samstag, **20. August**, ab 9.30, Strättligenmarkt und Johanneskirche, Waldheimstrasse 33, Thun

Von Kirche zu Kirche bummeln.

Um 12.00 startet der Orgelspa- ziergang in der Dreifaltigkeitskir- che. Anschliessend bummeln Musikliebhaber stündlich von Kir- che zu Kirche in der Berner

Innenstadt. Um 16.30 folgt die Schlussveranstaltung in der Heilig- geistkirche, wo Berner Stadt- organistinnen und Stadtorganisten auf verschiedenen Instrumenten gemeinsam musizieren. 13. Orgel- spaziergang «Vo Böim u Tröim», Samstag, **20. August**, 12.00 Drei- faltigkeitskirche, 13.00 Münster, 14.00 St. Peter und Paul, 15.30 Französische Kirche, 16.30 Heilig- geistkirche

Bilder malen. Vernissage der Ausstellung «Gemalte Flucht» mit Apéro und Musik – Oud und Gesang. Samstag, **20. August**, 17.00, Chornhuus Kulturhof Schloss Köniz. Die Ausstellung ist vom **21. bis 25. August**, 13.00–18.00 geöffnet

Zusammen zelebrieren.

Gesamtstädtischer ökumensicher Gottesdienst. «Voll Klang. Viele Stile – ein Klang» am Stadtfest mit zwei neuen Kompositionen von Bruno Wyss, Ad-hoc-Chor, Hip- Hop, Jodel, Klassik und Gospel. Sonntag, **21. August**, 10.00–11.15, Courgenay-Platz, Bümpliz

Anders glauben. Ein rollstuhl- gängiger Zugang zur Kirche ist ein erster Schritt, um Menschen mit einer Behinderung in ihrer Glaubenspraxis zu unterstützen.

Aber damit ist es nicht getan. Sendung Perspektiven: Glauben Behinderte anders? Sonntag, **21. August**, 8.30, Radio SRF 2 Kultur

Einander kennenlernen. Drei Abende zur Stärkung des all- täglichen Zusammenlebens und zum Abbau gegenseitiger Vor- urteile für christlich und musli- misch interessierte Menschen. Erster Abend zum Thema «Her- kunft und Glaubenspraxis», Freitag, **26. August**, 19.00–21.00, Kirchgemeindehaus Langen- thal, Geissbergweg 6. Nächste Veranstaltung im September

Wanderlust I. Wandern von Ramsei bis Zollbrück. 13.10 Treff- punkt HB Bern. Abfahrt 13.20 mit Bahn S4 nach Ramsei. Wan- derzeit zwei Stunden, 6,5 Kilo- meter, Ankunft in Bern um 18.10. Gute Schuhe und Regenschutz sind von Vorteil. Leichte Wan- derung «Dr Emme nah», Freitag, **26. August**, Anmeldung nicht er- forderlich. Bei ungewisser Wit- terung telefonische Information über 1600 Vereinsinfo «Wan- derungen Kirchgemeinden Bern»

Wanderlust II. Über den Kultur- weg die Burgkirche Raron im obern Rhonetal erklimmen und zum Grab von Rainer Maria Rilke pilgern. Mit Texten von Rilke und Musik von Hans-Jürgen Hufeisen diesen besonderen Ort erleben. Danach die Felsenkirche St. Micha- el mit Musik und Texten erkun- den und zum unterirdischen See, dem Lac Souterrain mit geheim- nisvollen Klängen, Stille und Wasser hinabsteigen. Musikalisch- spirituelle Reise zu Orten der Kraft im Wallis mit Hans-Jürgen Hufeisen und Simon Jenny. Samstag, **27. August**, 12.00–ca. 19.30, Kosten: Fr. 175.00 exklu- sive Verpflegung und An- und Ab- reise. Reine Wegzeit: eine Stun- de. Anmeldung: Margret Rickli, 034 422 58 89, ortederkraft@ hufeisen.net

Pflanzen einordnen. Gewäch- se, die der Kirche etwas bedeuten: vom Aronstab bis zur Libanon- Zeder. In der Bibel ist von vielen Pflanzen die Rede, die eine Rolle spielen. Eine Pfarrerin, eine Gärt- nerin und eine Biologin disku- tieren über Pflanzen in der Bibel. BeO Kirchenfenster, Dienstag, **30. August**, 20.00–21.00, Radio BeO

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern- Jura - Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 331907 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2016

3. August 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



MIX
Papier aus verant-
wortungsvollen Quellen
FSC® C021846



Ella Fritz kennt aus den Flüchtlingscamps um Idomeni schlimmere Provisorien: in Zürich auf dem Areal «Kulturweid» ist es Kunst

Flüchtlingslager statt Geschichtsstudium

PORTRÄT/ Ella Fritz setzte sich in Idomeni für Flüchtlinge ein. Nun kehrt sie zurück nach Griechenland, um zu helfen. Ihre Studienpläne müssen warten.

Nach drei Monaten im Flüchtlingscamp Idomeni ist Ella Fritz von der griechisch-mazedonischen Grenze für kurze Zeit zurück in Zürich. Hier hat sie vor einem Jahr das Gymnasium abgeschlossen und sich danach aufgemacht um zu reisen. Im März kam sie nach Idomeni. Sie schloss sich einer Gruppe von Aktivisten aus ganz Europa an, die lange vor den grossen Hilfsorganisationen die Flüchtlinge mit dem Nötigsten versorgten. Bis zu 10 000 Mahlzeiten gaben sie täglich aus, informierten die Leute über die aktuelle Lage, halfen, wo sie konnten.

«Als die Hilfsorganisationen endlich kamen, kümmerten wir uns um die vielen Menschen rund um das grosse Camp», erzählt Ella Fritz. Inzwischen ist Idomeni geräumt, die Flüchtlinge in militärischen Lagern untergebracht. «Die Zustände sind an den meisten Orten sehr prekär.»

MIT TECHNO ZERMÜRBT. Der Räumung des Camps sei eine Zermürbungstaktik vorgegangen: das Wasser kappen, die mobilen Toiletten verrammen, den Abfall nicht mehr wegräumen, keine unabhängigen Helfer mehr auf das Gelände las-

sen und es nächtelang mit Technobeats beschallen. Ella Fritz erzählt viele solche Geschichten. Von Soldaten, die Flüchtlinge krankenhaushausreif schlugen, wenn diese nachts versuchten, durch den Zaun zu kommen. Von den Gummigeschossen in die Menge, dem Herumrennen im Tränengas, um schreienden Kindern, die Augen zu spülen. Von der Eiseskälte, als neue Decken nicht mehr halfen, weil die Zelte längst unter Wasser standen.

KEINE ZEIT FÜR TRÄNEN. Ella Fritz berichtet beherrscht, zuweilen fast emotionslos, immer aber mit scharfer Kritik an der Politik der EU, «am allgemeinen Wegschauen» vor dem Drama. Sie spricht auch von ihren Zweifeln am Helfen, mit dem sie letztlich nur die unmenschliche Asylpolitik gestützt habe.

Einiges, was die junge Frau sagt, klingt wie ein links-autonomes Manifest. Doch da ist viel mehr als Ideologie. «In Idomeni konnte ich nie weinen, es gab schlicht zu viel zu tun», sagt die Aktivistin. Das änderte sich, als sie nach Hause kam. Sie erschien unangemeldet, die Eltern hatten Gäste. Naheliegender, dass

Ella Fritz, 20

Nach der Matura am Gymnasium Unterstrass arbeitete die Zürcherin in Kooperativen und alternativen Projekten in Frankreich mit. Von Ende März bis Anfang Juni engagierte sie sich für die «Aids Delivery Mission» der «Amsterdam Alternative» im inzwischen geräumten Camp Idomeni. Jetzt kehrt sie zurück nach Griechenland, wo sie sich weiterhin für Flüchtlinge einsetzen will.

sich das Tischgespräch um die Flüchtlingskrise drehte. Während sie schwieg, drückte die Runde Betroffenheit aus, fand, syrische Kriegsflüchtlinge sollte man direkt in die Schweiz holen. «Ich dachte an einen marokkanischen Freund in Idomeni, der es nie hierher schaffen wird, ich wollte etwas erwidern, doch meine Stimme brach.» Dann kamen die Tränen. Wären die Besucher nicht gewesen, hätte sie noch lange geheult.

Ella Fritz kehrt zurück nach Griechenland. Sie hofft jetzt auch mehr Zeit zu haben, um das eigene Tun zu reflektieren. Vielleicht versucht sie, neben den Militärcamps gemeinsam mit den Flüchtlingen Tagesstrukturen aufzubauen, die ihnen zu mehr Autonomie verhelfen.

NICHT EINFACH VERSCHWINDEN. Und da ist dieser sechzehnjährige Jugendliche aus Syrien, der schwer traumatisiert und allein auf der Flucht bei der Gruppe Unterschlupf fand. Die junge Frau fühlt sich verantwortlich für ihn, er hängt an ihr: «Man kann nicht nur rasch vorbeikommen, Beziehungen eingehen und wieder verschwinden.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

WALTER ANDREAS MÜLLER, SCHAUSPIELER

«Ich glaube, der liebe Gott wäre ganz zufrieden mit mir»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Müller?
Ich hatte immer schon ein lockeres Verhältnis zur Religion. Aufgewachsen im Kanton Zürich, ging ich als Zwinglianer bis zur Konfirmation regelmässig in die Kirche. Heute nur noch an Weihnachten, Hochzeiten oder Beerdigungen. Wie schon als Kind bete ich bis heute ab und zu und glaube an einen Schöpfer. Und ich liebe es, mich in Kirchen zu setzen. In prunkvolle katholische genau so wie in karge reformierte.

Was gefällt Ihnen daran?

Ich ziehe mich gerne in die Stille einer Kirche zurück, sitze auf der harten Bank, schweige oder rede mit Gott. Natürlich nicht mit einem alten Mann mit weissem Bart. Vielmehr mit einer höheren Instanz, die ausserhalb von mir ist und grösser als ich.

Wann sassen Sie zuletzt in einer Kirche?

Als ich mit meinem Partner in Madeira war, um dort meinen siebzigsten Geburtstag zu feiern. Auf einer Wanderung, die ich alleine machte, stiess ich oben auf einem Hügel auf eine wunderbare weisse Kirche. In dem kühlen, halbdunklen Raum sass ich bestimmt eine halbe Stunde lang, liess mein Leben Revue passieren und empfand auf einmal eine grosse Dankbarkeit: dass ich nun schon siebzig Jahre lebe, einen spannenden Beruf habe, liebe Menschen um mich herum sind und ich im Grossen und Ganzen gesund bin. Dieses Gefühl von Geborgenheit und Aufgehobensein war überwältigend.

Denken Sie manchmal an den Tod?

Ja sicher, mein Vater starb mit achtzig. Mir würden im selben Fall nur noch zehn Jahre bleiben. Diese Zeit möchte ich so intensiv wie möglich nutzen. Mit Reisen, Theater spielen, neuen Rollen entdecken. Manchmal habe ich ein wenig Angst, dass es nicht mehr reicht für alles, was ich möchte.

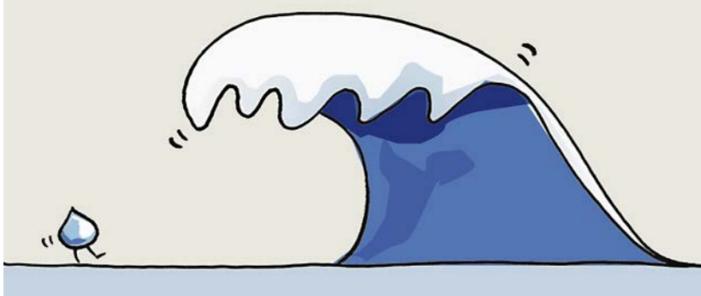
Wenn Sie jetzt vor den lieben Gott treten müssten, was würde er zu Ihnen sagen?

Ich glaube, er wäre ganz zufrieden mit der Art, wie ich gelebt habe. Vielleicht würde er sagen: Etwas weniger Arbeit hätte gereicht. Aber warum sollte ich jetzt aufhören und meine grösste Passion aufgeben? Nein. Man muss es ihm ja nicht in allen Punkten recht machen, oder?

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

CHRISTOPH BIEDERMANN

FALLS ES DICH TRÖSTET: AUCH ICH HAB SO KLEIN ANGEFANGEN...



VERANSTALTUNG

BERGWANDERUNG

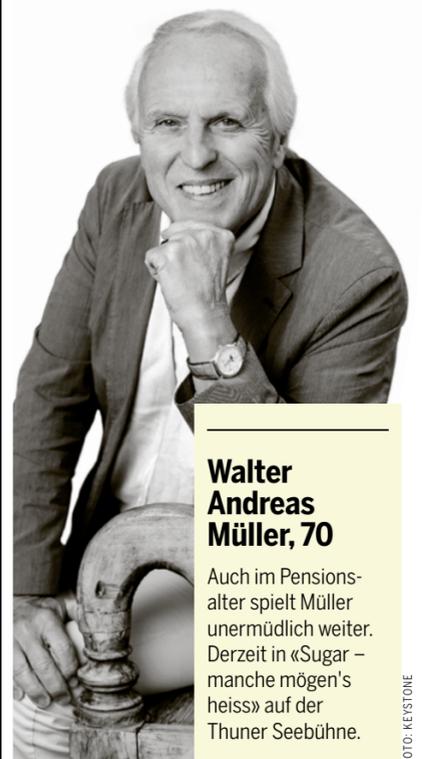
AUF ZUM KANDERSTEG «ALP-CHER»

Sieben Alp-Stationen hat die Rundwanderung in der atemberaubenden Bergkulisse von Kandersteg. Nach Kaffee und Gipfeli an der Talstation der Allmenalpbahn in Kandersteg wartet nach der Fahrt mit der Seilbahn auf die Allmenalp schon ein wahrhaftiges Züpfzermorge. Die Wanderung führt dann über Ryharts nach Weidmannegg, wo bereits das Jägerzünni aufgetischt ist. Nach einem kurzen Aufstieg wird auf dem Rychenbärgli in idyllischer Lage ein Raclette serviert. Danach

geht es bergab zu Dessert und Tanz in der Alpwirtschaft Lohner und zu einer kleinen Erfrischung im Stadel. Den Abschluss macht das Sennä-Znacht beim Alpstübli in Eggenschwand. Der Kander entlang geht die Wanderung dann zurück zur Talstation der Allmenalp.

An allen Stationen sorgen Ländlermusikanten und Sängerinnen für einen stimmungsvollen Tag. Erwachsene Fr. 85.-, Kinder Fr. 40.-. Anmeldung bis 12. August an info@kandersteg.ch.

«ALP-CHER». Samstag, 20. August, 8.30 – 11.00, 8,5 Kilometer, Wanderzeit etwa 2,5 Stunden, www.alp-cher.ch



Walter Andreas Müller, 70

Auch im Pensionsalter spielt Müller unermüdlich weiter. Derzeit in «Sugar – manche mögen's heiss» auf der Thuner Seebühne.